



SAPperlot!

Programme zur Förderung von Diversität in Unternehmen senken die Führungsqualität und diskriminieren diejenigen, die keiner Minderheit angehören – so sieht es zumindest US-Präsident Trump. Deshalb erließ er gleich zu Beginn seiner Amtszeit ein Dekret, das die unter Biden eingeführten Diversitätsprogramme von Unternehmen stark einschränkte. Anfang Mai reagierte mit SAP das erste deutsche Unternehmen. Der Softwareentwickler aus Walldorf hat in den USA den größten Absatzmarkt und teilte mit, die selbstgesteckte Quote für „Frauen in leitenden Führungspositionen“ künftig nicht mehr auf die USA anzuwenden. In den anderen Ländern werde diese noch auf den „zwei Ebenen unterhalb des Vorstandes“ angestrebt. Auch das Ziel von global 40 Prozent Frauen in der Gesamtbelegschaft werde nicht weiterverfolgt. Mit SAP schließt sich nun eines der wichtigsten Unternehmen der Region Trumps Kampf gegen den „Woke-Virus“ an. (Ihe, tpl)



Auch nicht gewählt? Die Stura-Wahlbeteiligung ist auf Rekordtief

auf Seite 4

Foto: Till Gonser

Odessa x Heidelberg

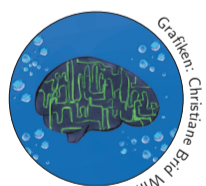
Die beiden Städte gehen eine neue Partnerschaft ein. Wie gestaltet sich die deutsch-ukrainische Freundschaft angesichts des russischen Angriffskrieges?



Wie steht es drei Jahre später um die Aufarbeitung des Amoklaufs?
Auf Seite 3
SCHLAGLOCH



Sekten werben auf dem Campus um Heidelberger Studierende
Auf Seite 5
HOCHSCHULE



Künstliche Intelligenz ist sexistisch und säuft unser Trinkwasser weg
Auf Seite 11
WISSENSCHAFT

Seit dem 19. Mai ist es offiziell: Heidelberg und Odessa sind Partnerstädte. „Der Vertrag, den wir heute schließen, steht auch für unsere großen Hoffnungen, dass wir uns bald in Friedenszeiten wiedersehen“, verkündete Oberbürgermeister Würzner bei der feierlichen Unterzeichnung. Sein ukrainischer Amtskollege Gennadiy Trukhanov pflichtet ihm bei: „Die Partnerschaft zwischen Odessa und Heidelberg ist ein Beispiel für wahre internationale Solidarität auf kommunaler Ebene“.

Städtepartnerschaften haben eine lange Tradition, die Idee geht vor allem auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zurück. Entlang der Partnerschaften sollten Brücken der Zusammenarbeit zwischen den ehemals verfeindeten europäischen Nationen entstehen, so die Hoffnung. Inzwischen haben die meisten deutschen Städte weltweit Partnerschaften geschlossen. Heidelberg unterhält insgesamt neun solche Städtepartnerschaften, unter anderem mit Montpellier in Frankreich und Kumamoto in Japan. Im Regelfall konzentriert sich die Zusammenarbeit auf die kulturelle und wirtschaftliche Ebene. Angesichts dessen, dass die neue ukraini-

sche Partnerstadt Odessa nur etwa 200 Kilometer hinter der Kriegsfrente zwischen der Ukraine und Russland liegt, wird sich diese Kooperation voraussichtlich etwas anders gestalten. „Im Vordergrund steht die humanitäre Unterstützung“, betont Christian Beister, Pressereferent der Stadt Heidelberg. „Heidelberg hat Odessa seit Kriegsbeginn unter anderem mit der Spende eines Drehleiter-Fahrzeugs und Feuerwehr-Equipment unterstützt.“ Im Rahmen der Vertragsunterzeichnung übergab Heidelberg außerdem ein weiteres Löschfahrzeug, zwei Müllfahrzeuge und rund 500 Erste-Hilfe-Verbandskästen.

Darüber hinaus sei auch geplant, den interkulturellen und zwischenmenschlichen Austausch zu fördern, zum Beispiel mit Projekten im Sport und der klassischen Musik, so Beister. Auch im Bereich der

Offiziell hat Heidelberg zwei ukrainische Partnerstädte

Forschung sollen die Beziehungen ausgebaut werden. „Heidelberg und Odessa haben viele Gemeinsamkeiten: Beide Städte sind Wissen-

schaftszentren und passen damit hervorragend zusammen.“ Die Uni Heidelberg teilt auf Anfrage mit, dass derzeit noch keine Kooperation mit der Hochschule Odessa bestehe. Man sehe Entwicklungspotenzial, verbunden mit der Hoffnung, dass sich diese Zusammenarbeit in Zeiten des Friedens entwickeln kann.

Eingeladen zum Festakt im Rathaus waren auch Mitglieder des gemeinnützigen Vereins Leleka. Der 2022 gegründete Verein setzt sich für die Bedürfnisse von Ukrainer:innen in Heidelberg ein. Yevgenii Gryshaiev engagiert sich bei Leleka, er stammt selbst aus Odessa. Er hofft, dass die Partnerschaft für mehr Sichtbarkeit sorgt, äußert aber auch Kritik: „Die Stadt sollte mehr auf die Erfahrungen der aktiven ukrainischen Zivilgesellschaft in Heidelberg zurückgreifen – wir sind bereit.“

Für einige der Vereinsmitglieder sei die Partnerschaft auch mit Wehmut verbunden. Denn offiziell hat Heidelberg mit der ukrainischen Stadt Simferopol auf der Krim noch eine andere. Seit der völkerrechtswidrigen Annexion der Halbinsel 2014 besteht kein offizieller Kontakt mehr zu den Menschen in Simferopol. „Diese Realität tut weh und sie

zeigt uns, wie wichtig echte Zeichen und konkrete Taten der Solidarität sind“, betont Gryshaiev nachdrücklich. Wie der ruprecht 2022 berich-

„Im Vordergrund steht die humanitäre Unterstützung“

tete, betitelt Heidelberg auf ihrer Website Simferopol vorsichtig als „Stadt auf der Krim“. Christian Beister betont jedoch: „Der Stadt Heidelberg ist es wichtig, den Kontakt zu den Menschen in Simferopol möglichst nicht ganz abreißen zu lassen und mit Hilfsprogrammen insbesondere auch Geflüchtete aus Simferopol zu unterstützen“. Auch in der Partnerschaft mit Odessa sehe man eine Chance, Kontakt zu Simferopol zu halten.

Bei Leleka hofft man auf mehr konkrete Hilfe für die Bürger:innen Odessas und eine nachhaltige, nicht nur symbolische Kooperation. Gryshaiev ist sich sicher: „Heidelberg hätte hier die Chance, ein starkes Beispiel für echte Partnerschaft und Bürgernähe zu setzen.“

Von Marei Karlitschek, Till Siegert und Laetitia Klein

Mein Wels in der Brandung

Von Robert Trenkmann

Glosse

Siebenunddreißig Grad mit Sonne satt,
Ohne Badespaß wär ich längst platt,
Doch knusper knusper knäuschen,
Wer knabbert an meinem Beinchen?

Der Killerwels vom Neckarstrand!
In seinem schuppigen Gewand.
Beschützt der Riese seine Brut,
Beißt zu und oh, wie weh das tut.

Rüstige Herren vom Angelsport,
DLRG und Polizei Heidelberg Nord,
Mit Blaulicht-Boot geschwind vor Ort,
Beraten sie sich und fahren fort:

„Flossen hoch! Du fieser Waller“,
PENG! Wo kam denn dieser Knall her?
Pistolenschuss – mein Kopf wird leer,
Im Kescher zappelt jetzt nichts mehr.

Doch warum musste Fischli sterben?
Verteidigte bloß seine Erben,
Oder wars' gerechter Lohn?
War er ein russischer Spion?

Oder Wells Angels-Bandenchef?
Getötet für Schmaus mit Bärlauchsoß',
Ob ich damit die Lösung treff?
Der Fisch, er lässt mich nicht mehr los!

Heiße Nacht, schon ists' um vier,
Während ich mich durch Laken wels(!),
Gedanken nur beim Flossentier,
Kann nicht schlafen, stolpre ins Mel's:

„Welch Drinks sind heut im Angebot?“
Der Barmann spricht – ich werde rot,
„Wels on the beach und Fischergeist“
Meine Gedulds-Angelschnur zerreißt.

„Was glaubt ihr Menschen, wer ihr seid?
Besser als alles andre Leben?
Sauft und fresset – ich bin es leid!“
Der Barmann grunzt: „So is es eben ...“

ruprecht fragt

Der Frauennotruf Heidelberg setzt sich seit 1978 für sexuelle Selbstbestimmung von Frauen* und Mädchen* ein. Für Opfer von sexualisierter Gewalt ist der Verein eine der wichtigsten Anlaufstellen. Meike Geider ist Teil des Teams. Mit dem *ruprecht* spricht sie über Prävention an Schulen, den Umgang mit Betroffenen und warum finanzielle Kürzungen durch die Stadt für den Verein schwerwiegende Folgen hätten

Meike antwortet

Wer bist du?

Ich bin Meike Geider, 28 Jahre alt und habe vor zwei Jahren in Heidelberg meinen Master in Soziologie abgeschlossen. Beim Frauennotruf engagiere ich mich seit über fünf Jahren. Ursprünglich habe ich als Werkstudentin angefangen, mittlerweile arbeite ich hauptberuflich als Fachkraft für Prävention und Intervention bei sexuellem Missbrauch.

Wie bist du zum Frauennotruf gekommen?

Wir leben in patriarchalen Strukturen, natürlich habe auch ich schon mit Sexismus oder sexualisierter Gewalt Erfahrungen gemacht. Für mich als Frau war das also schon immer ein Thema. Auch feministisches Engagement lag mir immer am Herzen. Im Rahmen meines Studiums habe ich dann an einem Seminar über Kriminalsoziologie teilgenommen. Dort habe ich gemerkt, dass mich Gewaltstrukturen sehr interessieren.

Worin besteht deine Arbeit beim Frauennotruf?

Unsere Schwerpunkte beim Frauennotruf sind Prävention und Beratung. Einige Kolleginnen von mir unterstützen Personen, die von sexualisierter Gewalt betroffen sind, ich selbst organisiere Präventionsprogramme für Mint* (Mädchen, Inter-, Nichtbinäre, Trans- und Agender-Jugendliche). Dafür gehe ich an Schulen und mache dort entweder Workshops für Mint* oder informiere bei Elternabenden. Dazu kommt dann noch die Entwicklung neuer Konzepte. Uns ist wichtig, dass die Beispielsituationen für sexualisierte Gewalt, die wir in unseren Workshops vorstellen, vielfältiger werden. Zu meinen Aufgaben gehört außerdem die Vernetzung mit anderen Heidelberger Vereinen, die sich in der Jugendarbeit engagieren, zum Beispiel über Instagram-Beiträge oder Informationskampagnen.

Wie sehen die Workshops in den Schulen aus?

Das kommt ganz darauf an, was die Schulen bei uns buchen. Mit einigen Schulen haben wir feste Kooperationen, dort bieten wir regelmäßig Workshops, meist ab Klasse acht, an. Zu Beginn der Workshops teilen wir die Klassen immer auf: Wir übernehmen die Mädchen, die Organisation „Fairman“ übernimmt die Jungen. Wer sich keinem dieser Geschlechter zuordnet, darf die Gruppe selbst wählen. Dieser Ansatz ist uns wichtig, da auch sexualisierte Gewalt geschlechterspezifisch ist. Inhaltlich geht es dann um zwischenmenschliche Beziehungen, mögliche Handlungsstrategien und darum, Grenzen zu setzen. Wir besprechen, an wen die Jugendlichen sich in Fällen sexualisierter Gewalt wenden könnten, ob in der Schule oder zu Hause. Wichtige Themen sind auch Schuld und Scham. Viele Betroffene sexueller Gewalt denken, sie hätten klarer „Nein“ sagen müssen. Deshalb vermitteln wir schon den Schüler:innen, dass ein solches „Nein“ in verschiedenem Formen geäußert werden kann. All das thematisieren wir durch viele interaktive Übungen, wie etwa der „Gewaltlinie“. Dort reflektieren die Jugendlichen, was sie als sexualisierte Gewalt empfinden.

Wie werden eure Workshops von den Schüler:innen angenommen?

Die Workshops kommen sehr gut an. Wir arbeiten auf Augenhöhe mit den Schüler:innen und versuchen, einen vertrauensvollen Umgang zu erreichen. Die Jugendlichen dürfen uns duzen und jederzeit den Raum verlassen, natürlich unter den Voraussetzungen der Aufsichtspflicht. Das ist insbesondere deshalb wichtig, da wir aus Statistiken wissen, dass im Durchschnitt ein bis zwei Schüler:innen pro Klasse von sexualisierter Gewalt betroffen sind. Für sie kann so ein Workshop natürlich belastend sein.

Kommt es vor, dass Jugendliche nach den Workshops mit persönlichen Geschichten zu euch kommen?

Wir sind in den Workshops immer zu zweit. Dadurch geben wir den Jugendlichen die Möglichkeit, mit einer von uns beiden unter vier Augen zu reden. Dieses

Gespräch suchen Schüler:innen auch öfter. Um ihnen auch die Beratungen niedrigschwellig zugänglich zu machen, bieten wir seit ein paar Jahren zusätzlich Mint*-Sprechstunden an. Dafür kommt eine Workshopleiterin von uns regelmäßig an die Schulen und bietet eine offene Jugendsprechstunde während der Schulzeit an. Dabei muss es dann gar nicht explizit um sexualisierte Gewalt gehen. Schüler:innen können auch zu uns kommen, wenn sie gerade jemanden zum Reden brauchen.



Meike Geider gibt unter anderem Workshops an Schulen.

Foto: Till Gonsler

Ihr seid teilweise mit schweren Schicksalen konfrontiert. Wie geht ihr damit um?

Dafür haben wir alle unterschiedliche Strategien. Ganz allgemein ist Selbstfürsorge und sich selbst Grenzen zu setzen sehr wichtig. Zum Beispiel, indem man die Erfahrungen ganz bewusst am Arbeitsplatz lässt. Was immer super hilfreich ist, sind Gespräche mit Kolleginnen. Und wir haben regelmäßige Supervisionen, in denen wir Fälle gemeinsam besprechen können. Trotzdem bleibt der Umgang mit vielen Schicksalen schwer. Mir fällt das insbesondere bei Jugendlichen nochmals besonders schwer. Gerade, weil die jungen Betroffenen häufig noch weniger Möglichkeiten als Erwachsene haben, um sich aus einem gewalttätigen Umfeld zu befreien. Besonders belastend sind zum Beispiel Fälle sexualisierter Gewalt innerhalb der Familie, in denen man weiß, dass das Mädchen aus Liebe zu ihren Eltern eigentlich nicht zur Polizei gehen möchte. Sowaas nimmt einen immer sehr mit.

Neben den Bildungsangeboten seid ihr vor allem eine Beratungsstelle ...

Der Frauennotruf berät Frauen und Mint*-Personen ab dem Alter von 14 Jahren telefonisch, per E-Mail oder vor Ort – je nach Bedarf. In akuten Krisen, zum Beispiel nach einer Vergewaltigung, geht es zunächst um die Stabilisierung Betroffener. Andere kommen mit Erfahrungen aus der Kindheit oder benötigen Hilfe bei Anträgen oder juristischen Fragen. Manche möchten

wissen, ob eine Anzeige sinnvoll ist oder wie ein Gerichtsprozess abläuft. In den Gesprächen wird individuell geschaut, was die betroffene Person braucht und gegebenenfalls findet dann eine Vermittlung an weitere Stellen statt. Für manche ist ein einmaliges Gespräch ausreichend, andere brauchen mehr Zeit. Über die Tat zu sprechen ist keine Voraussetzung. Im Zentrum steht, dass die Person wieder selbstbestimmt leben kann.

Gibt es auch Betroffene, die immer wieder zu Euch kommen?

Ja, das kommt häufig vor. Wer eine intensive, regelmäßige Therapie benötigt, wird möglichst weitervermittelt. Angesichts knapper Therapieplätze kann das natürlich eine ganze Weile dauern. Wir lassen Betroffene in dieser Zeit aber nicht allein: Bei Bedarf sind auch fortlaufende Termine, etwa in einem zweiwöchigen Rhythmus, möglich. Es gibt keine festbegrenzte Anzahl an Gesprächsterminen, die Häufigkeit richtet sich nach dem individuellen Bedarf. Manche kommen nur wenige Male, andere über Jahre hinweg in unregelmäßigen Abständen. Oft kommen die Betroffenen auch lieber zu uns, da wir die Fachexpertise zu dem Thema geschlechtsspezifische sexualisierte Gewalt haben und eine klare feministische Haltung vertreten.

Wie wirkt sich die aktuelle Haushaltslage Heidelbergs auf die Finanzierung des Frauennotrufs aus?

Wir werden finanziell von der Stadt Heidelberg gefördert. Durch Fortbildungen für Institutionen und Unternehmen erzielen wir aber auch eigene Einnahmen. Die Kürzungen, wie sie im Heidelberger Haushaltentwurf (vgl. *ruprecht* Nr. 214) zur Debatte standen, zum Beispiel am Etat des Amts für Chancengleichheit, hätten große Einschnitte in unsere Finanzierung bedeutet. Wir haben viel gekämpft, um das alles abzuwehren, und unter anderem eine Kundgebung veranstaltet. Es ist natürlich frustrierend, dass wir ständig für offensichtliche Notwendigkeiten kämpfen müssen. Das ist besonders bitter, weil unsere Finanzierung jetzt schon knapp ist. Der Bedarf nach Beratungen und Fortbildungen ist höher als das, was wir leisten können. Die fachliche Expertise haben wir, aber ohne zusätzliche Finanzierung wird es unter anderem für Beratungen Wartelisten geben. Das wollen wir um jeden Preis vermeiden. Es ist wichtig, dass der Gesellschaft bewusst wird, dass Gewaltschutz kein „nice to have“, sondern lebensnotwendig ist.

Wie könnte man eure Arbeit in dieser Lage unterstützen?

Gerade in Zeiten, in denen wir stark um die Anerkennung und Finanzierung für unsere Arbeit kämpfen müssen, ist öffentliche Aufmerksamkeit entscheidend. Bürger:innen können sich an die Stadt wenden, direkt Gemeinderät:innen ansprechen oder sich bei Demonstrationen beteiligen. Außerdem kann man sich bei uns ehrenamtlich engagieren. Dafür gibt es zunächst eine Grundschulung, in der es darum geht, was Gewaltschutz und sexualisierte Gewalt überhaupt sind und wie man mit Betroffenen umgeht. Danach können eigenverantwortlich Treffen vereinbart oder Aktionen geplant werden.

Was würdest du Betroffenen raten?

Wichtig ist, sich jemandem anzuvertrauen, egal ob Freund:innen, Eltern, einer Lehrkraft oder eben uns, dem Frauennotruf. Unsere Beratung ist anonym, niedrigschwellig und kostenlos. Es gibt keine Verpflichtungen. Ihr könnt jederzeit gehen oder auch einfach nur zum Kennenlernen kommen. Wichtig ist: Holt euch Hilfe, ihr seid nicht allein!

Und an alle anderen: Glaubt Betroffenen von sexualisierter Gewalt und unterstützt sie auf ihrem Weg. Zeigt Haltung gegen sexualisierte Gewalt und für die sexuelle Selbstbestimmung aller!

Das Gespräch führten Luna Nebija und Pauline Zürbes

„Gewaltschutz ist kein ‚nice to have‘, sondern lebensnotwendig“

Wir können angesichts der schrecklichen Geschehnisse nicht zur Tagesordnung übergehen.“ Das schrieb der damalige Rektor Eitel in seiner Mail am Abend des 24. Januar 2022 an die Universität. Wenige Stunden zuvor betrat ein 19-jähriger Student der Biowissenschaften einen Hörsaal im Neuenheimer Feld und schoss auf die Anwesenden. Marie-Luise Jung, eine Kommilitonin des Täters, wurde getötet. Drei weitere Studierende wurden verletzt.

Wenn man sich heute umhört, unter denjenigen, die damals bereits an der Uni waren, wissen alle noch genau, wo sie waren, als sich über Chatgruppen erst das Gerücht, dann die Nachricht eines Amoklaufs verbreitete. Es wird erzählt von Wortmeldungen wie: „Ich glaube,

Im Nachgang der Tat wird vieles in Aussicht gestellt, auch ein Gedenkort

hier findet gerade ein Amoklauf statt“, davon, dass Vorlesungen trotzdem über Stunden fortgeführt wurden, von den vorsichtigen Vorschlägen, vielleicht doch die Türen des Hörsaals zu schließen. Innerhalb kürzester Zeit wimmelt es von Medienvertreter:innen. Links die Tagesschau, rechts die Bild, dazwischen verlassen Studierende den Campus. Bis in den Abend stehen schwere Polizeifahrzeuge zwischen den Wohnheimen, Einsatztrupps joggen durchs Neuenheimer Feld. Zeitgleich finden weiterhin Vorlesungen und Tutorien statt. Erst gegen Abend verbreitet sich die Nachricht vom Tod einer Studentin. Im Nachgang der Tat wird vieles in Aussicht gestellt, unter anderem ein überarbeitetes Sicherheitskonzept und die Errichtung eines möglichen Gedenkorts.

Drei Jahre später haben die Teilnehmer:innen des Tutoriums, die Studierenden des Jahrgangs Wintersemester 2021 der Biowissenschaften ihr Bachelorstudium beendet, sie verstreuen sich in die Welt. Wer heute über den Campus im Neuenheimer Feld geht, ahnt nichts von dem Aufruhr von damals. Es stellt sich die Frage: Was ist aus den vielen Ankündigungen der ers-



Der Marie-Luise Jung Preis ging in diesem Jahr an Henrike Antony – die Auszeichnung bedeutet ihr viel.

ten Tage geworden? Wie kann Gedenken an der Universität, dieser, auch personell, so veränderlichen Institution funktionieren?

Die Tage danach

In den Tagen nach der Tat ringen alle, von Rektorat bis Stura, mit dem Unfassbaren. Niemand will etwas falsch machen. Es geht darum, die mediale Aufmerksamkeit zu handhaben, soweit wie möglich Klarheit zu schaffen und Hilfe anzubieten, wo sie gebraucht wird. Peter Abelmann, der damalige Vorsitzende der Verfassten Studierendenschaft (VS), erinnert sich: „Es war eine Ausnahmesituation und alle Beteiligten tasteten sich voran. Es

gab einfach sehr viele verschiedene Bedürfnisse, von der Familie des Opfers, den direkt betroffenen Mitarbeitenden und den Studierenden. Die Universitätsleitung hat versucht, alles zu erfüllen.“

Unterstützung kommt damals von vielen Seiten. In der Zentralmensa wird ein Trauerraum eingerichtet, im Botanischen Garten schenkt die evangelische Kirche Tee aus. Ein Trauergottesdienst wird abgehalten. Eine Betroffene erzählt heute, sie sei erleichtert über zusätzliche Klausurversuche gewesen.

Abelmann berichtet jedoch auch, dass angesichts der Herausforderung der Situation nicht alle Reaktionen gleich souverän ausfielen: „Die Fakultät war in einer Schockstarre. Im Nachhinein hätte man vielleicht mehr professionelle Hilfe von außen in Anspruch nehmen sollen.“ Stattdessen habe man versucht, Dinge selbst zu regeln und eine gewisse Professionalität zu zeigen. „Da haben wir uns als Vorsitzende hinter die Fachschaft gestellt“, so Abelmann. Trotz allem überwiegt für ihn das Bild einer trauernden, solidarischen Gemeinschaft: „So viele Menschen wie in dieser Zeit habe ich noch nie weinen sehen.“

Wie keine andere Fakultät waren die Biowissenschaften mit den Nachwirkungen der Tat konfrontiert. Joachim Wittbrodt ist Professor an der Fakultät und äußert sich stellvertretend für das Dekanat. Er ist bis heute merklich bewegt, wenn er über die Zeit nach dem Amoklauf spricht: „Die Universität als Gemeinschaft hat sich in bemerkenswerter Weise zusammenschlossen.“ In Koordination mit Rektorat, Seelsorge und psychologischer Betreuung habe man die Betroffenen in den Mittelpunkt

gestellt. Durch die Studienkordinatorin Andrea Wolk habe es ein- bis zweimal täglich Zoom-Calls zur Betreuung der Betroffenen gegeben. Gleichzeitig hätten Psycholog:innen und Seelsorger:innen nicht nur eine schnelle Betreuung gewährleistet, sondern auch aktiv verhindert, dass die Medien in den geschützten Raum der Trauer eindringen konnte.

So wurde geholfen

Frank-Hagen Hofmann war als Leiter der PBS an der Bereitstellung psychologischer Betreuung beteiligt. Er erinnert sich an eine sehr gute Zusammenarbeit der vielen professionellen Helfer:innen. Neben der

PBS hätten auch niedergelassene Psychotherapeut:innen, die Hochschulambulanz und die Uniklinik spontan die psychologische Versorgung Betroffener unterstützt. „Während zunächst natürlich an die Teilnehmenden des Tutoriums wie auch des Fachbereichs gedacht wurde, standen die Unterstützungsmög-



Im INF 360 finden bis heute Lehrveranstaltungen statt, die Sanierung verzögerte sich um Jahre.

Fotos: Till Gonser

lichkeiten grundsätzlich allen Studierenden offen“, berichtet Hofmann. Insbesondere lobt Hofmann den Einsatz der VS: „Der Stura hat sich sehr engagiert und zahlreiche Gespräche mit Universität, Fakultäten, Studierendenwerk, Studierenden und Presse geführt. Die Studierenden sind sehr zusammengerückt und haben sich gegenseitig viel Unterstützung zuteil werden lassen.“

Gibt es ein Sicherheitskonzept?

Zuständig am 24. Januar war das Polizeipräsidium Mannheim. Auf Anfrage des *ruprecht* bewertet Anna Mifka von der Pressestelle der Polizei Mannheim den Einsatz positiv,

Deutsch zu verschicken. Ausländische Studierende sollten „etwas Deutsch verstehen“, und man könne sich ja auch untereinander helfen. Laut Abelmann, dem damaligen Stura-Vorsitzenden, kam die Kritik an der Gefahrenkommunikation direkt auf und bestehe auch bis heute.

Laut Fuhrmann-Koch sei die Kritik aufgenommen worden; bestehende Vereinbarungen über Informationsweitergabe im Ernstfall seien präzisiert worden. „Eine koordinierte Strategie liegt vor, ihre Aktivierung erfolgt ausschließlich in enger Abstimmung mit der Polizei.“ Zusätzlich zur Kommunikationsstrategie sei auch das allgemeine Sicherheitskonzept in Abstimmung mit Polizei und Innenministerium verschärft worden. Die entsprechenden Pläne sind nicht öffentlich einsehbar.

Die Polizei erklärt, sie sei grundsätzlich „nur beratend tätig, sofern dies von der Hochschule angefragt wird.“ Auf Nachfrage des *ruprecht*, ob sie in den letzten drei Jahren von der Universität angefragt wurde, äußert sie sich nicht und verweist zurück auf die Universität. Grundsätzlich sei diese selbst für ihr Sicherheitskonzept verantwortlich.

Nach Angabe der Universität tagt seit 2023 ein Arbeitskreis (AK) Krisenmanagement. „Nach einer längeren Vakanz der Kanzlerposition“ habe der neu gewählte Jens Andreas Meinen nun zu einem Treffen vor den Sommerferien eingeladen.

Von Seiten des Stura wird dem *ruprecht* berichtet, dass die Aufnahme einer zentralen, sicherheitsbeauftragten Person ebenfalls innerhalb des AK diskutiert worden sei. Eine Ausschreibung erfolgte allerdings noch nicht. Im Januar 2024 wurde zusammen mit der Rektorin beschlossen, auch eine studentische Vertretung in den AK Krisenmanagement aufzunehmen. Zu kritisieren wäre auch, dass Dozierende und studentische Tutor:innen nicht standardmäßig informiert würden, wo sich in den Instituten Erste-Hilfe-Kof-

fer oder im Brandfall der Fluchtweg und Sammelpunkt befindet.

Was bleibt?

Auf die Ankündigung, man werde den Hörsaal sanieren, folgt lange nichts. Während die mediale Aufmerksamkeit nach der Tat langsam abflachte, wurde der Ort wieder für

Lehrveranstaltungen genutzt. Täglich gehen Studierende ein und aus. Erst Anfang dieses Jahres begann die Renovierung. „Die Universitätsleitung bedauert ausdrücklich, dass sich diese bauliche Maßnahme durch externe Bedingungen verzögert hat“, erklärt Fuhrmann-Koch. Verantwortlich für die Baumaßnahme sei ein Landesamt. Eine Gedenkplakette, wie ursprünglich vom damaligen Rektor Bernhard Eitel angekündigt, gibt es nicht. Fuhrmann-Koch erklärt, dass unter Konsens aller Beteiligten und auf besonderen Wunsch der Fakultät für Biowissenschaften kein konkreter Gedenkort Teil des neuen Gebäudes sein soll. Beim Umbau habe man stattdessen auf eine „besonders hochwertige Gestaltung des Hörsaals mit einer positiven Botschaft des Miteinanders im Lehren und Lernen“ geachtet. Die jährliche Verleihung des Marie-Luise-Jung-Preises ist somit die einzige Form des Gedenkens, die die Universität aufrechterhält. Der Preis wurde in enger Absprache mit der Familie der getöteten Studentin von der Universität in Kooperation mit Stura und Doktorandenkonvent gestiftet. Die Fakultät für Biowissenschaften vergibt ihn seit 2023 jährlich an eine „herausragende Masterabsolventin“. Die Verleihung erinnert so an Marie-Luise Jung, die selbst eine wissenschaftliche Karriere anstrebte. Der diesjährigen Preisträgerin Henrike Antony bedeutet die Anerkennung viel. Sie erzählt sie von der wertschätzenden Atmosphäre während der Verleihung und von ihrem eigenen Gedenken an die Verstorbene. Professor Joachim Wittbrodt sieht in der Veranstaltung einen Weg, sich in Würde zu erinnern, „auch wenn es jedes Mal emotional aufwühlt.“

**Charlotte Breitfeld,
Laetitia Klein,
Marei
Karlitschek,
Mara Renner
und Kaisa
Eilenberger**



Warum wählen?

Heidelberger Studierende zahlen dem Studierendenrat 900.000 Euro im Jahr. Trotzdem wissen die meisten nicht, was er ist und was er macht. Gewählt haben ihn dieses Jahr nur elf Prozent. Hier läuft eindeutig etwas schief

Ich hatte tatsächlich bessere Dinge zu tun, als auf den Link zum Wählen zu klicken“, antwortet Democritus* auf die Frage, warum er an den diesjährigen Wahlen des Studierendenrats (Stura) nicht teilgenommen hat. So wie ihm geht es anscheinend vielen. Die Wahlbeteiligung lag laut offizieller Bekanntmachung bei mageren 11,29 Prozent – noch weniger als im Sommersemester 2024. Da waren es 12,62 Prozent der Wahlberechtigten. Dabei stellt der Stura das Hauptorgan der sogenannten Verfassten Studierendenschaft dar, was laut Stura-Webseite die „gewählte Vertretung der Studierenden“ (VS) bezeichnet. Etwa

„Ich hatte tatsächlich besseres zu tun, als auf den Wahllink zu klicken“

450.000 Euro zahlen wir der VS pro Semester durch unsere Semesterbeiträge, also 900.000 Euro pro Jahr. Damit wird unter anderem der günstige VRNnextbike-Tarif und die Theaterflatrate finanziert. Auch wenn das Kulturreferat der VS sich um das Aufrechterhalten solcher und Vereinbarung neuer Flatrates kümmert, so hat doch der Stura das letzte Wort. Heißt also: Dieses Gremium hat einen unmittelbaren Einfluss auf unser studentisches Leben und kulturelles Angebot. Außerdem stellt das Land Baden-Württemberg der Heidelberger VS jährlich etwa 1,8 Millionen an Qualitätssicherungsmitteln (QSM) zur Verfügung, damit die Lehre und das Studium

verbessert werden. Gemeinsam mit dem QSM-Referat stellt der Stura – vereinfacht gesagt – das Geld den jeweiligen Fachschaften zur Verfügung. Diese wiederum ermöglichen dann den Studierenden vorzuschlagen, wofür diese Mittel ausgegeben werden. Konkret heißt das, dass Studierende Finanzierungsanträge stellen können, um zum Beispiel zusätzliche Lehrveranstaltungen zu organisieren, die über das reguläre Lehrangebot hinausgehen. Bei so viel Macht und um sicherzustellen, dass die Entscheidungen des Stura möglichst repräsentativ sind, gibt es die Stura-Wahlen. Dabei treten Listenvertreter:innen an, die oft von parteinahen Hochschulgruppen gestellt werden.

Trotz der Wichtigkeit, die Vielfalt der Heidelberger Studierenden im Stura widerzuspiegeln, gibt es einen Reality Clash zwischen dem Konzept und dessen Umsetzung: „Ich hatte überhaupt keine Ahnung, wer diese Leute sind“, so formuliert es Chanakya*. Fairerweise muss festgehalten werden, dass sich die Verantwortlichen des VS um transparente und informierte Stura-Wahlen bemühen. So wird im Vorfeld ein Wahlomat zur Verfügung gestellt, um zu überprüfen, welche Liste welche Positionen vertritt. Auch können Aussagen unterschiedlich gewichtet werden. Zusätzlich hängen in der Nähe der Universität Plakate, die die einzelnen Listen bewerben. Und auf Instagram werden die wichtigsten Kernthemen der Listen ebenfalls vorgestellt. Die knapp 90 Prozent Nicht-Wähler:innen sind aber trotzdem ein Problem.



Schon nicht gewählt?

Grafik: Laja Redzeqi

Auf Nachfrage, ob man mit der niedrigen Wahlbeteiligung und dem scheinbaren Desinteresse zufrieden sei, resümiert Stura-Mitglied, es sei ein „zerschmetterndes Nein“. Es gebe nichts, was nicht schon probiert worden wäre, um die Studierenden besser aufzuklären und die Wahlbeteiligung zu erhöhen. Zurzeit überlege man, vor den Wahlen Stände einzurichten und in Vorlesungen zu gehen. Das könne möglicherweise dem Nicht-Lesen der Stura-E-mails entgegenwirken. Außerdem bemängelt er die zu wünschenswerten Kooperation der Fachschaften, da diese kein besonderes Interesse daran hätten, die In-

formationen zu den Wahlen an die Studierenden weiterzuleiten. Der Grund: Die Fachschaften entsenden ihre eigenen Vertreter:innen in den Stura und seien somit von den Wahlen nicht betroffen. Eine Auswirkung habe die Indifferenz ebenfalls; so säßen im Stura weniger Listenvertreter:innen als Fachschaftsvertreter:innen. Eine Konkurrenz zwischen den zwei Gruppen gebe es aber nicht. Wenn, dann seien es die politischen Differenzen der einzelnen Listen, die zu Spannungen führten.

Woran liegt es aber wirklich? die Heidelberger Studierenden als unpolitisch zu bezeichnen, wäre in

jedem Fall falsch. Sei es beim Bündnis „Kein Schritt nach rechts“ oder wenn man an den diesjährigen Heidelberger Pride-March denkt. Junge Menschen in Heidelberg, viele von ihnen Studierende, sind politisch engagiert und setzen sich für verschiedene Anliegen ein. Ob die neuen Strategien der VS, mehr Studierende für Hochschulpolitik zu begeistern, sich als erfolgreich erweisen, wird sich dann bei den nächsten Stura-Wahlen zeigen.

*Name von der Redaktion geändert

Von Seraphim Kirjuhün

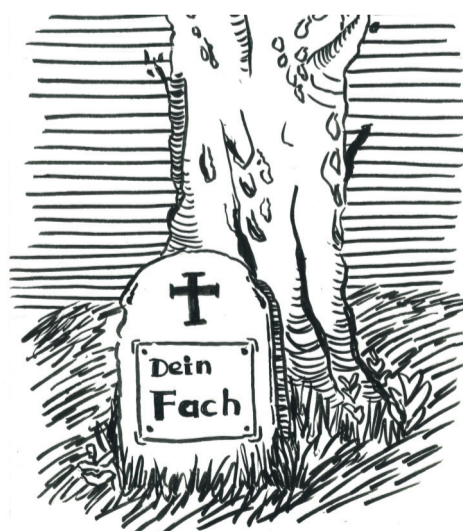
Master-Meuchelei

Requiescat in pace: Die Streichung des Masterstudiengangs „Alte Geschichte“, ersetzt durch „Classics“, sorgt für Empörung unter Studierenden und Professor:innen

Lange galt die Universität Heidelberg als eine der letzten, in der Studierende sich für den Masterstudiengang „Alte Geschichte“ einschreiben konnten. Bis zum letzten Wintersemester war es für Studierende möglich, neben dem Master „Alte Geschichte“ auch „Klassische Archäologie“ oder „Klassische Philologie“ als eigenständige Masterstudiengänge zu studieren. Hierbei war die Spezialisierung in den Teilgebieten zur römischen und griechischen Geschichte eine Besonderheit, die nun in einem neuen Studiengang mit dem diffusen Titel „Classics“ zusammenfällt. Wer sich gegen den Classics entscheidet, muss sich in anderen Städten umschauchen.

„Die Qualität des Studiengangs war der starke Fokus auf die Veranstaltungen, die sich auf die detaillierte Arbeit mit antiken Quellen spezialisierten“, erklärt Lukas*, der von der Streichung des Studiengangs betroffen ist. Hierbei konnten sich Studierende je nach Interessen einen Schwerpunkt setzen und mit den Historischen Hilfswissenschaften, wie Numismatik oder Papyrologie, verbinden. Die sonst so ausdifferenzierten historischen Grundwissenschaften werden im neuen „Classics“-Studiengang zusammengelegt: Individuelles Interesse wird hinten angestellt und Interdisziplinarität vorausgesetzt.

Außerdem ist das Graecum für alle Studierende des Classics-Masterstudiums obligatorisch. Die Vorbereitungskurse bedeuten nicht nur einen massiven Zeitaufwand, sondern müssen auch von den Studierenden selbst bezahlt werden – der Betrag liegt aktuell bei 72 Euro pro Semester.



Alte Geschichte ist Geschichte!

Grafik: Elena Lagodny

Die Stimmung im Seminar für Alte Geschichte und Epigraphik sei mäßig: „Wir sind alle Fachfreaks und sehen unsere Spezialisierung in Gefahr!“, so Lukas. Dennoch hätten sich Studierende und Lehrende mit den Änderungen arrangiert: „Man kann ja nichts dagegen tun ...“.

Studierende des alten Masterstudiengangs hatten auch auf dem Jobmarkt große Vorteile. Nun fallen Absolvent:innen in eine Reihe von Classics-Abschlüssen. Die Streichung des Studiengangs erfolgte wahrscheinlich

Ein neuer Grabstein auf dem Friedhof der Studiengänge

als Reaktion auf die geringe Studierendenzahl in den einzelnen Altertumswissenschaften, die jetzt zusammengeschmissen werden. „Der neue Studiengang ist jetzt natürlich sehr mannstark, vor allem, weil man ihn auch nur noch einmal im Jahr studieren kann und nicht jedes Semester“, erklärt Lukas*.

Auch andere Studiengänge könnten bald betroffen sein, wie beispielsweise der Masterstudiengang „Komparatistik“. Auf Nachfrage im Sekretariat des Instituts für Deutsch als Fremdsprachenphilologie bekommen wir die Antwort, er stehe „in der Schwebe“. Zurzeit sei von einer Streichung noch nicht die Rede und Interessierte können sich auch für das Wintersemester 2025/26 noch einschreiben. Das IDF könne allerdings nicht garantieren, dass er in einigen Jahren noch in dieser Form existiert. Kleine, traditionsreiche Studiengänge schwinden, während neue, zukunftsverheißende Studiengänge dazuerfunden werden. So wie der Studiengang Populärkulturen, der ab dem Sommersemester 2026 studiert werden kann. Ob dies eine Reaktion auf die aktuell hohe Nachfrage an „modernen“, medienorientierten Studiengängen ist oder bloß massive Sparmaßnahmen zur Ursache hat, bleibt ungeklärt.

Für Leser:innen gilt: Schnell fertig studieren, denn dein Studiengang könnte der nächste sein!

*Name von der Redaktion geändert

Von Anja Thea Haffner

Wenn Sinnsuche zur Sekte führt

Sekten werben immer offensiver, auch an der Universität Heidelberg. Gerade Studierende sind ein beliebtes Ziel, deswegen schlagen Stura und Fakultäten der Uni Alarm. Wir werfen einen Blick darauf, wo spirituelle Begegnung aufhört und Manipulation beginnt

Das Handy vibriert und auf dem Display erscheint die Nachricht eines Bekannten: „Hey, hast du heute Lust auf einen Kochabend?“ Solche Einladungen hast du in letzter Zeit öfter von ihm bekommen. Er möchte dich ablenken, glaubst du, da du gerade eine schwierige Zeit durchmachst. Auch heute kommst du wieder gerne mit. Doch diesmal ist etwas anders. Die Gruppe ist größer, viele der Menschen sind dir unbekannt. Es ist ein Mix aus Personen, die, wie du, etwas verunsichert wirken und Leuten wie deinem Bekannten, die sich überschwänglich um euch kümmern. Auffällig ist, dass eine ältere Person extra aus einer anderen Stadt angereist ist und sich Zeit nimmt, mit allen „Neulingen“ unter vier Augen zu sprechen. Du fühlst dich unwohl und brichst den Kontakt mit dem Bekannten vorerst ab.

Solche und ähnliche Berichte häufen sich auf dem Heidelberger Universitätscampus. Es sind vor allem Gruppen aus dem evangelikalen Milieu, so zum Beispiel der Endzeit-Kult Shincheonji oder die Sekte „Jesus Morning Star“ (JMS), auch bekannt als Providence Church, die aktuell um sich greifen. Letztere Gruppierung wurde 1980 in Südkorea von Jung Myung Seok gegründet, der sich von seinen Anhänger:innen als Messias feiern lässt und inzwischen wegen der Vergewaltigung mehrerer Frauen aus seiner Gemeinde im Gefängnis sitzt. Nach der Inhaftierung hat sich die Gruppe vor allem nach Europa umorientiert, wo sie weniger bekannt ist. Nun wirbt sie auch an der Uni Heidelberg besonders engagiert um Neumitglieder. Inzwischen schlagen Studierende mit koreanischen Wurzeln, denen die Gefahr bekannt ist, und Fachschaften aus mehreren Heidelberger Fakultäten Alarm. Immer wieder wird Werbematerial dieser Gruppen in Instituten gefunden.

Auch die zentrale Beratungsstelle für Weltanschauungsfragen Baden-Württemberg, kurz Zebra, bestätigt dem *ruprecht* gegenüber, dass sie einen Anstieg an alternativen Weltanschauungsangeboten ver-

kratiefreundlichkeit, ausgeprägtes Schwarz-Weiß-Denken, sowie Immunisierung gegen jegliche Kritik.

Dass es gewisse Gruppen speziell auf Studierende abgesehen haben, findet Frau Pohl wenig verwunderlich. „Wir haben immer mal wieder Anfragen, gerade in Bezug auf Erstsemester. Wenn man

befindet. „Es ging erstmal gar nicht um Religion“, berichten uns auch Betroffene. Stattdessen sind es Einladungen zu Spiele- und Kochabenden, privaten Bibelkreisen und kleineren Treffen, die als Flyer im Briefkasten landen, in der Stadt aushängen, in Uni-Gebäuden ausgelegt oder per Whatsapp und Insta-

dass sich Bekannte oder Freunde einer zweifelhaften Gruppe annähern, ist es vor allem in der Anfangsphase wichtig, die Betroffenen nicht völlig abrutschen zu lassen.

Ob man selbst betroffen ist, oder sich um eine andere Person sorgt: Eine Beratungsstelle zu kontaktieren ist nie verkehrt. Zebra

Aber externe Angebote reichen nicht: Auch die Uni sollte sich einen Überblick über die Problematik verschaffen und gegen die Ausbreitung von gefährlichen weltanschaulichen Gruppierungen auf dem Campus aktiv werden. Eine Maßnahme könnte sein, auf der Uni-Website auf Beratungsangebote wie Zebra hinzuweisen. Aufklärungsveranstaltungen, gerade für Erstsemester als besonders vulnerable Gruppe, sind ebenfalls essentiell, um den Einfluss von Sekten zu schmälern und dafür

Der Markt der Weltanschauungen wird zunehmend komplexer

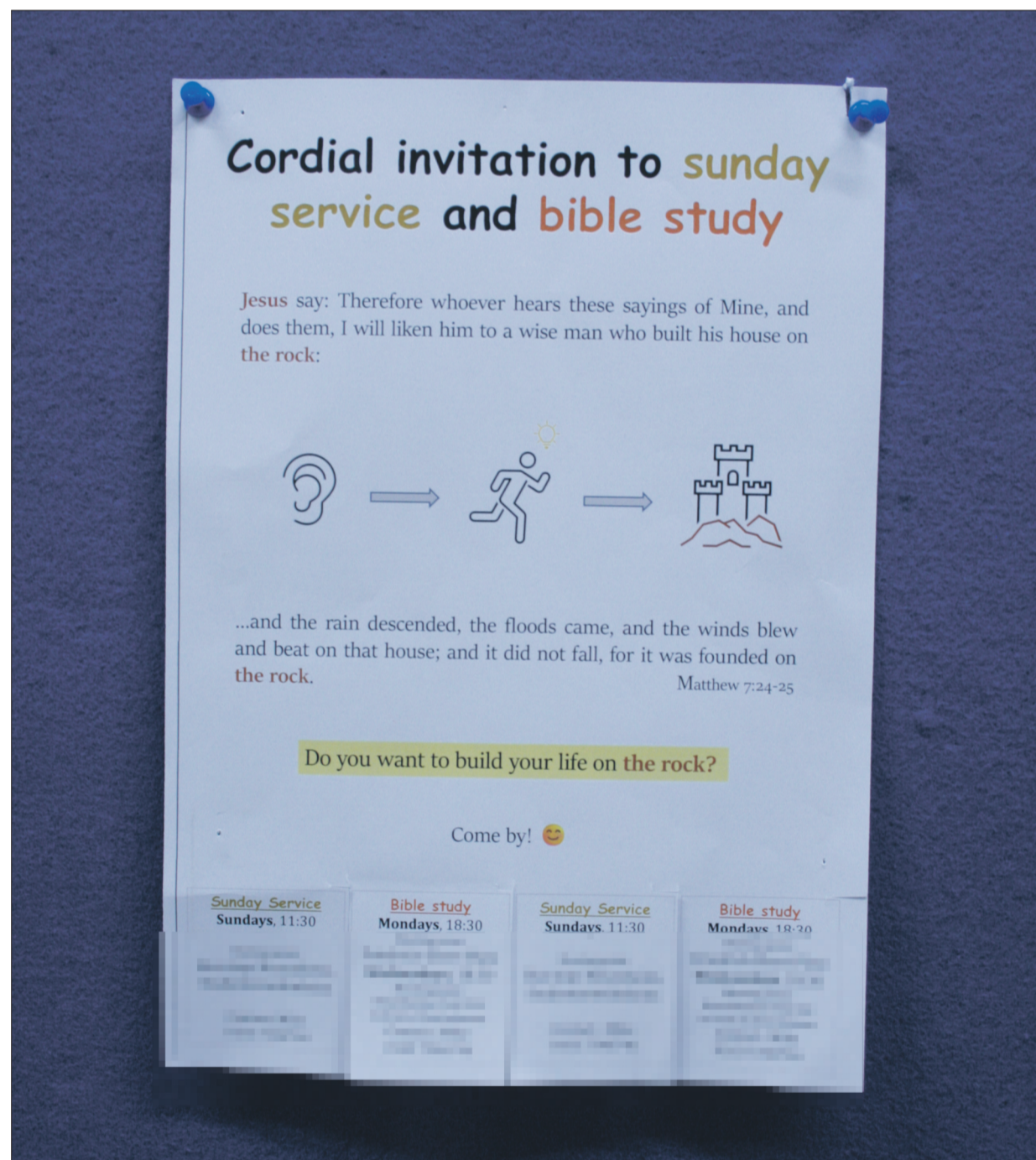
zu sorgen, dass Studierende besser gegen die Manipulationsversuche solcher Gruppierungen gewappnet sind.

Wer Bescheid weiß, kann die Augen für sich und andere offen halten. In der Beratung geht es auch darum Betroffenen ihr Schamgefühl zu nehmen. Der Glaube, einem selbst könne so etwas nicht passieren, schützt nicht.

Wichtig ist, sich selbst klar zu machen: Der Markt der Weltanschauungen und Glaubensrichtungen wächst mit unseren zunehmend komplexer werdenden Lebensrealitäten. Auf der Suche nach Sinn und spiritueller Heimat ist es nur natürlich, auch mal falsch abzubiegen.

Das ganze Interview mit der Weltanschauungsbeauftragten könnt ihr nachlesen auf ruprecht.de

(pam, fmg)



Solche Flyer sind in diversen Fakultäten zu finden.

Grafik: Emma Neumann

Der Anführer sitzt in Südkorea im Gefängnis

zeichnen. Das Problem in Heidelberg sei bekannt. „Wir können feststellen, dass viele Menschen nach wie vor auf der Suche nach Sinn sind, sich mit Spiritualität beschäftigen, aber dies heute weniger institutionsgebunden stattfindet“, meint Beraterin Sahra Pohl. Der vielfältige Markt an spirituellen Angeboten sei per se nichts Schlechtes. Auch nicht-institutionalisierte Gruppen könnten Halt und Sicherheit geben. Problematisch werde es erst, wenn die Gruppe zu viel Kontrolle über das eigene Leben ausübe. Auf ihrer Website benennt Zebra dabei mehrere Warnzeichen, darunter Sozialkontrolle, Spendenzwang, Bildungsfeindlichkeit, Demo-

studiert, zieht man von zuhause aus, man kommt in einen neuen Kontext, man kommt auch in eine neue Stadt, man kennt niemanden. Man ist in einer sehr vulnerablen Situation, weil man sein soziales Netzwerk neu aufbauen muss. Und da gibt es tatsächlich einige Gruppierungen, die diese vulnerable Le-

Wir sind alle an der ein oder anderen Stelle verführbar

bensituation gezielt für sich zu nutzen wissen.“ Dass Sekten auch an Universitäten erfolgreich Mitglieder sammeln, verwundert sie nicht: „Das hängt nicht mit IQ zusammen“, betont die Expertin.

Das Gemeine an den Angeboten ist jedoch, dass man anfangs gar nicht merkt, wo man sich gerade

gram verschickt werden. Wenn man dann dort ist, so unsere Quellen, wirkt alles zunächst locker und ungezwungen. Auch Frau Pohl kennt dieses Schema: „Es ist sehr häufig so, dass Gruppierungen am Anfang Love-Bombing betreiben und es den Betroffenen sehr gemütlich machen. Es wird feines Essen angeboten, es gibt Kinoabende und so weiter.“ Erst wenn eine Bindung aufgebaut ist, wird die Schlinge enger gezogen. Dann erzählt die Gruppe von seltsamen Methoden, erwartet, dass man zeitintensive Aufgaben erfüllt, Geld spendet und seinen Lebensrhythmus dem der Gruppe anpasst. Doch wenn es alle um einen herum auch machen, verliert man schnell die Gefahr aus den Augen.

Genau deswegen ist es laut der Beratungsstelle Zebra das Allerwichtigste, den Kontakt mit Betroffenen zu halten. Wenn man merkt,

bietet sowohl telefonische als auch persönliche Beratung und orientiert sich dabei sehr an den Bedürfnissen der Ratsuchenden.

ANZEIGE

Seit über 50 Jahren erfolgreiche Kurse zum

LATINUM + GRAECUM

während der Semesterferien und semesterbegleitend

- * für Anfänger und Fortgeschrittene
- * soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
- * kleine Arbeitsgruppen
- * erfahrene Dozenten
- * anerk. Prüfungen (Latein-/Griechischkenntnisse)

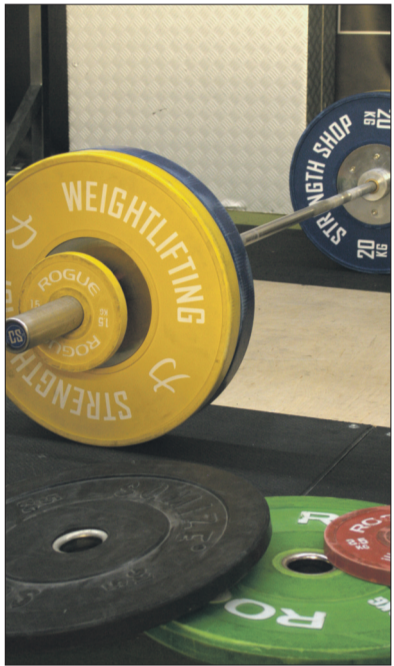
HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
gemeinnütziges Bildungsinstitut

69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de

Spitzensport-Studis

Sieben Studierende erzählen, wie sie den Spagat zwischen Wettkampf und Hörsaal meistern und was ihn lohnend macht

Um sechs Uhr aufstehen, Training vor der Uni, danach lernen auf dem Weg zum zweiten



Stark. Fotos: Carmen Latus

Training. Währenddessen volle Konzentration und auf der Heimfahrt noch ein paar Anki. Was für viele unvorstellbar klingt, ist für Studierende im Leistungssport Alltag.

Leistungssport zielt primär auf die Optimierung der Wettkampfleistung ab. Das kann bis zu 25 Stunden Training pro Woche bedeuten, zusätzlich zum Vollzeitstudium. Und der Aufwand endet nicht nach Vorlesung oder Training. So wie im Studium die selbstständige Arbeit dazugehört, braucht es im Sport ein oder besser zwei Augen auf die Ernährung, ausreichend Schlaf und gezielte Erholung. Jurastudent Lukas, der seit seiner Kindheit rudert, sagt: „Mir ist mein Mittagsschlaf heilig.“

Parla studiert Molekulare Biotechnologie (MoBi) und ist seit zehn Jahren Teil des Karate-Nationalteams. Sie erzählt von einem typischen Belastungsmaximum: Mittwohabend schreibt sie eine Klausur, Donnerstagmorgen dann Abflug nach Zypern zu einem inter-

nationalen Wettkampf, Montagmorgen die nächste Prüfung.

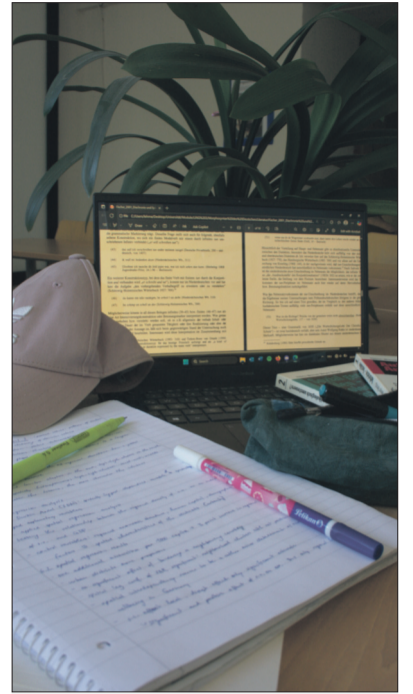
Jule, die Hockey spielt und Medizin studiert, schreibt: „Es ist schwierig immer in beidem 100 Prozent zu geben.“ Da muss das Zeitmanagement sitzen. Besonders in Studiengängen mit Anwesenheitspflicht wie Medizin wird das zur Herausforderung. Das bestätigt Medizinstudent Matthias, deutscher Meister im olympischen Gewichtheben 2024. Allerdings schildern die Studierenden auch, dass Lehrende Verständnis zeigen, wenn es eng wird.

Neben mentalem Druck und physischer Belastung sind auch Abstriche im Sozialleben nicht selten. Helen tritt aktuell in Italien beim Weltcup des Enduro, einer Abfahrts-Mountainbike-Disziplin, an. Sie sagt: „Was ich schon manchmal schade finde ist, dass ich gerade im Sommer so viel weg bin. Da verpasst man einfach vieles, was sonst so geht.“ Auch Tim, der bis vor einem Jahr neben dem MoBi-Studium professionell geschwommen ist,

versäumte wegen eines Trainingslagers seine Ersti-Woche.

Ein unterstützendes persönliches Umfeld spielt dementsprechend eine große Rolle für den anhaltenden Erfolg in Sport und Studium. Da für einen Nebenjob kaum Zeit bleibt, sind viele auf finanzielle Unterstützung, entweder durch die Eltern oder ein Spitzensportstipendium, angewiesen.

Und dennoch: Die Kombination aus Leistungssport und Studium scheint sich langfristig auszuzahlen. Ausschlaggebender Faktor dafür ist der Spaß. Trotz Stress stellt der Sport eine große Bereicherung dar, während das Studium die Basis für eine Karriere danach liefert. Jurastudentin Greta antwortet auf die Frage, wieso es ihr das wert sei: „Weil mich der Sport einfach so glücklich macht und ich mir mein Leben ohne Volleyball nicht vorstellen kann.“ Ein weiterer Pluspunkt ist der mentale Ausgleich. Misserfolge in einem Bereich wiegen nicht so schwer: „Wenn es im Studium nicht gut läuft, gebe ich im Sport noch mehr Gas. Wenn ich einen schlechten Tag im Sport habe, konzentriere ich meine Motivation auf das Lernen. Und wenn der Stress zu groß ist – dann singe ich laut“, sagt Parla. Auch wenn man sicherlich ein Stück Disziplin und Ehrgeiz mitbringen sollte, lernt man vieles in der Praxis. Ganz vorn dabei sind Zeitmanagement, Selbstvertrauen



und „in stressigen Phasen einen kühlen Kopf zu bewahren“, wie Tim ergänzt.

Während also nicht jeder von uns Medaillen holen wird, können wir aus diesen Erfahrungen sicherlich etwas lernen: Mit Leidenschaft, Disziplin und einem klaren Ziel vor Augen lassen sich auch unvereinbar wirkende Wege gehen. Dabei ist der erste Schritt aus der Komfortzone vielleicht sogar der wichtigste.

Von Carmen Latus

Verbindende Ge(h)spräche

Bekanntschaften knüpfen sollte an der Uni ganz einfach sein, oder? Vom Instagram-Post zur echten Begegnung können in Heidelberg durch die Initiative „Girls Talking and Walking“ aus fremden Frauen Freundinnen werden

Ein Sonntag im Juni auf dem Gadamerplatz: Das Wetter erinnert eher an April, weder warm noch kalt, windig, teilweise sonnig und von irgendwoher tröpfelt ein bisschen Regen hinunter. Die Gruppe, die sich heute trifft, hält das aber nicht von ihren Plänen ab. Manche Personen sind größer, manche kleiner, älter, jünger, bunt gekleidet oder eher schlicht. Was sie alle gemeinsam haben, ist das schüchternste Lächeln im Gesicht – und das gelesene Geschlecht. Etwa zwanzig Frauen stehen auf dem Platz beieinander.

„Es gibt kein Konzept in Form von Kennlernspielen. Die Gespräche entwickeln sich erfahrungsgemäß ganz von alleine. Die Route dauert etwa eine Stunde mit kurzen Stopps“, erklärt Zoé den versammelten Frauen zu Beginn. Dann setzt sich die Gruppe in Bewegung, hinaus Richtung Felder. Zoé Germain ist 27 Jahre alt und lebt seit 2017 in Heidelberg. Sie hat die ehrenamtliche Initiative „Girls Talking and Walking“ im April 2024 in die Stadt gebracht.

Bei der offenen Versammlung passiert genau das, was der Name verspricht: Der kostenfreie Spazier-

gang bietet Frauen jeden Alters einen sicheren Raum für Austausch und neue Begegnungen. Angekündigt werden die Treffen online über Instagram unter „HeidelbergTalkingWalking“. Die Frauenspaziergänge gibt es mittlerweile in vielen deutschen Städten; das Konzept dazu stammt aus den Vereinigten Staaten.

Zoé hat von dieser Idee erstmals in München gehört: „Ich hatte damals die Initiatorin kontaktiert und mir ihr Einverständnis eingeholt, die Spaziergänge auch in Heidelberg anbieten zu dürfen.“ Das Angebot wird seither gerne angenommen: „Die Resonanz war durchweg positiv. Einige Frauen waren schon bei

Einsamkeit gehört zu den „Top 10“-Gesprächsthemen

mehreren Spaziergängen dabei. Manche hatten sogar eine längere Anreise auf sich genommen“, berichtet Zoé. So seien mitunter schon Frauen aus Mannheim, Speyer und sogar Landau dazu gekommen.

Waren bis vor wenigen Jahren noch hochaltrige Menschen am stärksten von Einsamkeit betroffen,

sind es seit der Pandemie EU-weit Jugendliche und junge Erwachsene. Besonders junge Frauen fühlen sich laut einer aktuellen Bertelsmann-Umfrage in Deutschland zunehmend einsam. Was Heidelberg betrifft, gehört in den Gesprächen der Psychosozialen Beratungsstelle Einsamkeit „mit Unsicherheiten und Hemmungen in sozialen Kontakten zu den ‚Top 10‘ der belastenden Themen“, berichtet Frank-Hagen Hofmann. Er ist Leiter der Psychosozialen Beratungsstelle (PBS) des Studierendenwerks Heidelberg.

„Das Thema Einsamkeit beschäftigt mich persönlich schon lange. Ich bin durchaus der Ansicht, dass man sich auch dann einsam fühlen kann, wenn man nach außen hin von vielen Menschen umgeben ist“, reflektiert Zoé über den Hintergrund für ihr ehrenamtliches Engagement.

Gelegentliche Einsamkeit gehört zum Leben dazu. Dauerhaft fördert sie allerdings Schlafstörungen, Kopfschmerzen, Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Angstzustände und Depressionen. Im Alter kann sie das Risiko für Alzheimer erhöhen und sogar die Lebenserwartung senken. Eine Studie des Vereins „Das Progressive Zentrum“ von 2023 zeigt

zudem, dass einsame junge Menschen anfälliger für Verschwörungstheorien, autoritäre Einstellungen und Billigung politischer Gewalt sind.

Wer sonst Hemmungen hat, auf Fremde zuzugehen, wird bei den Spaziergängen schnell in Gespräche verwickelt. „Bei unseren Walks kann

Die Initiative soll ein Safe Space sein, kein Dating-Portal

und soll jede genau so sein, wie sie ist und so akzeptiert werden“, erklärt Zoé. „Ich glaube aber, man darf nicht unbedingt mit dem Anspruch zu den Spaziergängen kommen, direkt eine beste Freundin zu finden. Viele profitieren alleine schon von den schönen Begegnungen und den aufschlussreichen Gesprächen.“ Zoé hat bei den Treffen auch selbst Freundinnen gefunden.

Unterwegs in den Feldern zieht die große Frauengruppe immer wieder neugierige Blicke anderer Menschen auf sich. Zwei grölende Männer fahren vorbei und hupen mehrfach. Die Initiative richtet sich bewusst nur an Frauen: „Damit sie sich wohlfühlen können und die

Gruppe nicht zu einem Dating-Portal wird; ein Safe Space eben“, begründet Zoé das Konzept.

Aus der Kölner Spaziergruppe ist Ende letzten Jahres „Men Talking and Walking“ speziell für Männer hervorgegangen, initiiert vom Vater einer der Kölner Gründerinnen. Beide Gruppen veranstalten gelegentlich auch „gemischte“ Läufe für alle Geschlechter. „Ehrlich gesagt fühle ich mich nicht dafür verantwortlich, als Frau eine Gruppe für Männer zu gründen“, bemerkt Zoé, „was ich mir allerdings vorstellen könnte, wäre eine Art ‚Pärchen-Walk‘ oder ‚Kumpel-Walk‘, zu dem Frauen ihren Partner oder einen guten Freund mitbringen und die Männer sich so untereinander austauschen können.“

Der Spaziergang endet am anfänglichen Treffpunkt auf dem Gadamerplatz. Mittlerweile locker in Gespräche vertieft, verlängern die meisten das Treffen noch um ein Getränk im nahegelegenen Café. Einige Frauen tauschen kurz darauf ihre Nummern aus und verabreden sich. Schüchtern ist das Lächeln auf ihren Gesichtern dabei schon lange nicht mehr.

Von Daniela Rohleder

Gerade junge Menschen sind häufig von Einsamkeit betroffen. Bei „Girls Talking and Walking“ können Frauen gemeinsam einen Schritt zu mehr Verbundenheit machen.

Foto: Till Gonser



Xenia* schreibt momentan ihre Bachelorarbeit in Geographie an der Universität Heidelberg – doch das Studium ist nur ein Teil ihres Alltags. Die 23-Jährige pendelt fast jedes Wochenende nach Karlsruhe, um ihren Vater zu pflegen. Damit gehört sie zu den zwölf Prozent der Studierenden, die eine Pflegeverantwortung haben. Das ist ein höherer Anteil als Studierende mit Kindern. Viele Betroffene fühlen sich allein und erleben ihre Situation als stigmatisiert.

Viele übernehmen diese Verantwortung nicht freiwillig, sondern finden sich plötzlich in einer Pflegesituation wieder, wie Xenia. Ihr Vater leidet an den Spätfolgen eines Autounfalls vor fast 20 Jahren: Ein abgestorbener Nerv in der Halswirbelsäule hat seine Feinmotorik eingeschränkt. Seine Hände und Zehen sind gekrümmt, er hat Schwierigkeiten beim Gehen und verliert oft die Balance. Noch braucht er keinen Rollstuhl, aber sein Zustand ist irreversibel. „Es geht eigentlich nur noch darum, das Fortschreiten so lange wie möglich aufzuhalten“, sagt Xenia. Da sie keine Geschwister hat und ihre Eltern geschieden sind, liegt die Verantwortung bei ihr.

Ein großer Teil ihrer Hilfe betrifft den Haushalt: putzen, einkaufen, vorkochen. Auch bei der Körperpflege, wie Fingernägel schneiden oder Haare waschen, un-

Pflegende Studierende haben Anspruch auf Sonderregelungen

terstützt sie ihren Vater. Dazu kommt der Papierkram: „Gerade wegen seines Migrationshintergrundes übernehme ich viel Bürokratisches, zum Beispiel die Kommunikation mit der AOK.“ Dafür erhält sie rund 200 Euro Pflegegeld im Monat. Was auf dem Papier wie ein Nebenjob klingt, ist viel mehr: „Im Prinzip bin ich rund um die Uhr da.“

Trotzdem arbeitet Xenia nebenher in einem Café. „Damit ist der Tag dann eigentlich voll“, sagt sie

mit einem leichten Lächeln – fast so, als wäre das alles selbstverständlich. Doch natürlich ist es das nicht. Die größte Herausforderung? „Das Mentale. Es ist schwer zu sehen, wie er abbaut.“ Trotzdem will er möglichst selbstständig bleiben. Das führt zwischen den beiden immer wieder zu Konflikten, gerade, wenn

Viele gehen bis an ihre Belastungsgrenze, bis sie sich Hilfe suchen

er sich nicht helfen lassen will. „Man muss immer darauf achten, dass man sich emotional gegenseitig noch erreicht.“

Als „pflegende Studierende“ hat sie Anspruch auf Sonderregelungen wie verlängerte Prüfungsfristen, doch bisher hat sie diese nicht genutzt. „Mir war gar nicht klar, dass ich Pflegerin bin.“ Genau diese Unsichtbarkeit ist laut Evelyn Kuttikattu von der universitären Initiative Unify typisch. „Pflegende Studierende sind oft der Überzeugung, sie hätten kein Recht auf Unterstützung im Studium“, erklärt sie. Dabei berücksichtigt das baden-württembergische Landeshochschulgesetz Pflegeverantwortung, es braucht nicht mal einen Pflegegrad-Nachweis. Aber die Umsetzung hängt von den Lehrenden und Beratungsstellen ab. Trotz dieser Regelungen warten die pflegenden Studierenden laut Kuttikattu eher zu lange, bevor sie sich die Rechte einholen, die ihnen eigentlich auch zustehen. Und das, obwohl diese zusätzlichen Verpflichtungen zeitlich,

aber auch mental extrem fordernd sind. „Pflege kann viele schöne und sehr vertraute Momente beinhalten, sie ist aber auch oft mit Trauer verbunden und kann mit Verlusten enden.“ Weil die Pflegeverpflichtungen oft schrittweise fordernder werden, warten viele bis an ihre Belastungsgrenze, bis sie sich Hilfe suchen.

Hier könnte auch ein Austauschformat unter betroffenen Studis unterstützend wirken. Bisher gibt es so etwas an der Universität Heidelberg nicht, doch Unify würde gerne ein regelmäßiges Angebot schaffen, falls eine Nachfrage besteht. Oft haben Studierende keine Zeit oder Energie für neue Termine, wenn sie bereits überlastet sind. Kuttikattu macht aber deutlich: „Ein Austausch könnte viel Mut und Kraft geben, viele ackern sich sonst allein durch.“

Auch an der Pädagogischen Hochschule (PH) findet man ein solches Angebot sinnvoll. Wolfgang Schultz, der dortige Referent für Gleichstellung, betont aber, dass es speziell an die Bedürfnisse pflegender Studis angepasst werden sollte, und nicht „von oben“ organisiert.

Aus seiner Erfahrung stellt besonders die unklare Definition einer Pflegesituation eine Schwierigkeit dar: „Spätestens, wenn es um eine Abschlussarbeit geht, geht es nicht mehr ohne handfeste Bescheinigungen über die Pflege.“ Eltern können bei Fristverlängerungen Nachweise wie Geburtsurkunden vorlegen, ein Pflegenachweis ist deutlich komplizierter. Schultz sieht auch ein Informationsdefizit: Die Website der PH gibt zwar Auskunft über Ansprech-

Yes, We Care!

Studierende mit Pflegeverantwortung stehen vor großen organisatorischen und emotionalen Herausforderungen. Weder in hochschulpolitischen Maßnahmen noch in sozialpolitischen Debatten finden sie ausreichend Beachtung

TIME	MONTAG	
7	00	
	30	
8	00	
	30	
9	00	
	30	
10	00	
	30	
11	00	
	30	
12	00	
	30	
13	00	
	30	
14	00	
	30	
15	00	
	30	
16	00	
	30	
17	00	
	30	
18	00	
	30	
19	00	
	30	
20	00	
	30	

Busy, busy, busy. Grafik: Lily Grau

stellen sowie Rechte von Studierenden, die passenden Informationen sind jedoch schwer zu finden und bereits überlastete Studierende übersehen diese oft.

Vor einigen Monaten wandte sich eine Studentin mit einer Pflegesituation in ihrer WG an Schultz, die völlig überfordert war. Zwar konnte er an die Krankenkasse verweisen, fühlte sich jedoch in seinen Handlungsmöglichkeiten beschränkt. Nach unserem Gespräch fühlt er sich herausgefordert, die

„Ein Austausch könnte diesen Studierenden viel Mut und Kraft geben“

vielen Lücken im System anzugehen.

Klar wird: Es geht um individuelle Situationen und Menschen. Daher sollten bei zukünftigen Initiativen die Bedürfnisse dieser an erster Stelle stehen. Das Beispiel von Xenia zeigt, wie Studierende sich den Herausforderungen täglich stellen und ihren akademischen Weg gehen: Sie steht nun kurz vor dem Master und möchte definitiv weiterstudieren.

Viele Studierende schultern neben Uni und Nebenjob noch viel mehr, und das oft ohne großes Aufsehen. Es ist Zeit, dass sie nicht mehr alleine dastehen.

*Name von der Redaktion geändert

Von Solveig Harder und Pauline Zürbes

Von der Hausarbeit zur Habilitation

Wissenschaft ist nicht nur etwas für Akademiker:innenkinder und Genies. Ein Überblick über Wege in die Wissenschaft

Kaum eine Frage begleitet Studierende so beharrlich wie jene nach dem „Danach“. Erwartet werden dabei meist Antworten, die auf wirtschaftliche Berufsfelder verweisen, oder ein Achselzucken. Der Weg in die Wissenschaft gehört dabei selten zum Erwartungshorizont des Umfelds. Dies liegt nicht daran, dass er unattraktiv wäre, sondern daran, dass er kaum sichtbar ist für Studierende und die breite Öffentlichkeit. Es mangelt an Orientierung und konkreten Einblicken. Also wie können Wege in die Wissenschaft während des Bachelors aussehen?

Der erste Schritt besteht oft darin, sich diesen Weg überhaupt zuzutrauen. Allzu schnell wird eine wissenschaftliche Laufbahn „den anderen“ zugeschrieben; jenen, die als klüger, geradliniger oder besser ver-

Der Weg in die Wissenschaft beginnt mit Mut

netzt gelten. Doch objektive Ausschlussgründe gibt es selten. Wer mit dem Gedanken spielt, selbst einmal vorne im Hörsaal zu stehen



Die Wendeltreppe in die Wissenschaft.

Foto: Philipp Linn

oder zu promovieren, sollte diesen Wunsch als ernstzunehmende Perspektive begreifen.

Viele Wege führen bekanntlich nach Rom. Und das gilt auch für die Wissenschaft. Tutorien oder Tätigkeiten als studentische Hilfskraft (Hiwi) gehören dabei zu den greifbarsten Einstiegsmöglichkeiten, meist auf Minijob-Basis. Beides bietet die Chance, erste Lehrerfahrten zu sammeln und, wie es eine Kommilitonin einmal formulierte, „sich bemerkbar zu machen“.

Diese Stellen werden in der Regel über die Homepages der Fachschaften, die Online-Jobbörse des Studierendenwerks, den Stellenmarkt der Universität Heidelberg oder über Institutsnewsletter ausgeschrieben. Wer nicht auf Zufälle warten will, kann auch selbst aktiv werden: Durch Engagement im Seminar und der Vorlesung ergeben sich häufig direkte Gesprächsanlässe. Dozierende nach den Sitzungen anzusprechen und Interesse zu bekunden, kann mehr bewirken, als

man zunächst vermuten würde. Sie sind nicht nur bei Fragen zur Hausarbeit eine hilfreiche Anlaufstelle. Auch ihr eigener Werdegang oder ihre Erfahrungen beim Einstieg in die Wissenschaft können wertvolle Impulse geben.

Auch wer sich (noch) nicht aktiv einbringen will, kann über Vorträge und Kolloquien erste Einblicke gewinnen: Viele Institute laden regelmäßig Forschende anderer Universitäten ein. Darüber hinaus kann man sich in den

Wer Freude am Fragen und Forschen hat, ist hier genau richtig

Fachschaften engagieren. Das bietet eine gute Möglichkeit, sich zu vernetzen, Einblicke in universitäre Strukturen zu gewinnen und Veranstaltungen mitzugestalten. Auch auf Instagram informieren Fachschaften regelmäßig über Termine und Events zur Wissenschaftspraxis.

Summer Schools sind ebenso ein guter Einstieg, denn sie finden oft außerhalb der Vorlesungszeiten statt und sind ideal, um Forschende persönlicher kennenzulernen. Infos gibt es über Rundmails oder am

Schwarzen Brett des jeweiligen Instituts. Da soziale Medien längst Teil unseres Alltags sind, bietet es sich an, jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu folgen, um Einblicke in ihren Arbeitsalltag zu erhalten.

Ein konkretes Unterstützungsangebot für den ersten Einstieg in die Wissenschaft bietet das „New Potentials Programm“ der Universität Heidelberg in Kooperation mit Arbeiterkind.de und Unify. Es richtet sich studiengangübergreifend an Studierende aus nicht-akademischen Familien und vermittelt für die Dauer von zwei Semestern eine Hiwi-Stelle am eigenen Institut. Zum Programm gehören neben einem Mentoring durch einen Dozierenden auch Workshops, die Teilnahme an Konferenzen und der Austausch mit anderen Teilnehmenden.

Am Ende bleibt eins: Wissenschaft ist kein exklusiver Zirkel für Auserwählte, sondern ein offenes Feld für alle, die Freude am Fragen und Forschen haben. Wege in die Wissenschaft sind nicht immer ausgedehnt, aber wer losgeht, findet sie oft schneller als gedacht.

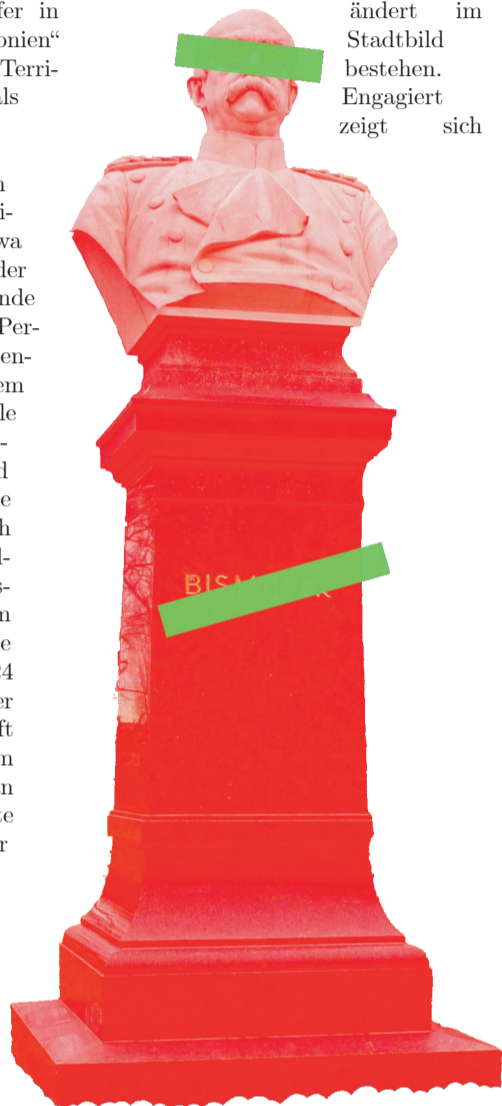
Von Maja Laue

Was haben der Bismarckplatz, eine stereotypisierte Schaufensterfigur und eine urige Bar in der Unteren gemeinsam? Sie sind Relikte eines problematischen Kapitels deutscher – und somit Heidelberger – Geschichte: Des Kolonialismus. In der öffentlichen Wahrnehmung gilt Deutschland oft als „Möchtegern-Kolonialmacht“, die sich eher für „eine Art frühe Entwicklungshilfe“ einsetzte, wie Antonia Schaefer in „Deutschland, deine Kolonien“ schreibt. Doch die deutschen Territorien umfassten einst mehr als 15 heutige Staaten, Kolonialismus trifft es also genau.

Auch in Heidelberg zeigen sich Spuren kolonialer Kontinuitäten. So reproduziert etwa eine Schaufensterfigur in der Hauptstraße entmenslichende Stereotype: Eine halb nackte Person of Colour (POC) mit Lendenschurz und wütendem Gesichtsausdruck, die für alle Passant:innen zur Schau gestellt ist. Auch das Außenschild stellt eine POC dar, die eine Zigarre raucht und zusätzlich einen Fes trägt. Eine ganze Kultur wird zum Verkaufszubehörsatz reduziert. Auch nach dem Verlust der Kolonien 1919 lebte das koloniale Denken fort: 1924 errichtete der Ortsverband der Deutschen Kolonialgesellschaft einen Kolonialstein mit dem Schriftzug „Zum Gedenken an die 40 jähr. Kolonialgeschichte des Deutschen Reiches“, der noch heute in der Nähe des Bergfriedhofs zu finden ist. Dieser soll jedoch nicht den deutschen Kolonialismus problematisieren, sondern „gedenkt“ der verlorenen Übersee-Gebiete.

Auf Nachfrage gibt sich die Stadt Heidelberg offen für eine kritische Auseinan-

dersetzung. Seit 2013 geschehe dies im Rahmen verschiedener Initiativen. So gibt es einen Stadtrundgang zu kolonialen Spuren, umgesetzt vom Migration Hub Heidelberg. Auch in Gesprächen mit dem Runden Tisch gegen Rassismus sei Erinnerungskultur ein zentrales Thema. Doch weder Bismarckdenkmal noch Kolonialstein werden in ihrem historischen Kontext, etwa mittels einer Tafel, verortet. Sie bleiben weiterhin unverändert im Stadtbild bestehen. Engagiert zeigt sich



Grafik: Felix Albrecht

hingegen die Zivilgesellschaft. So hat das studentische Forum für Kunstrecht und Restitution zu Ehren von Prof. Jaime (FKR), das

Der Kolonialstein am Bergfriedhof „gedenkt“ der verlorenen Gebiete

Ziel, „Räume für kritischen, sensibilisierenden, fachübergreifenden Austausch zu schaffen“. Das FKR betont jedoch auch, dass neben der erforderlichen, gesamtgesellschaftlichen Debatte auch an den juristischen Grundlagen für Restitution von Kulturgütern gearbeitet werden müsse.

Die Gründung des Interkulturellen Zentrums Heidelberg (IZ) ist ebenfalls eng mit gesellschaftlichen Konflikten verknüpft. Die Leiterin Bonka von Bredow erinnert an die frühen 1990er Jahre, eine Zeit rassistischer Anschläge: „Damals wurde der Ruf nach einem Ort laut, der Schutz, Austausch und Sichtbarkeit ermöglicht.“

Mit der Heidelberger Migrantenstudie 2008 und dem Kommunalen Integrationsplan nahm die Idee konkrete Gestalt an. Ab

Kolossal Kolonial

In Heidelberg finden sich immer noch Überbleibsel der Kolonialzeit. Wie Aufarbeitung aussehen kann und wer sich darum kümmert

2010 wurde das IZ Realität – als Raum der gegenseitigen Stärkung statt paternalistischer Integrationsmaßnahme. Das IZ versteht sich als Plattform auf der Menschen mit Migrationsgeschichte eigene Themen setzen können. Sichtbarkeit und Geschichtsbewusstsein sind auch zentrale Anliegen in der Auseinandersetzung mit dem kolonialen Erbe Heidelbergs. Ein Beispiel ist das 2024 gestartete Projekt „Zivilgesellschaftliches Archiv“, das migrantischen Organisationen die Kontrolle über ihre eigenen Narrative überlässt. Ziel ist es, mit der Tradition weißer Geschichtserzählung zu brechen.

Am 25. Juli 2025 präsentieren 16 migrantische Vereine eine Plakatausstellung – anlässlich des 20-jährigen Jubiläums der Unesco-Konvention zum Schutz kultureller Ausdrucksformen. Im Folgejahr ist eine größere Ausstellung im öffentlichen Raum geplant. Das gesammelte Wissen soll langfristig in der Stadtgeschichte verankert werden.

Im Mittelpunkt steht die Frage: Wer erzählt wessen Geschichte und wie kann kulturelle Selbstrepräsentation institutionell funktionieren? Die Inhalte im IZ entstehen direkt aus der Zivilgesellschaft. Besonders

deutlich wird das im International Welcome Center Heidelberg (IWCH): Hier entscheiden migrantische Vereine selbst über Inhalte und Formate. Ein Beispiel ist das Welcome Café – ein Treffpunkt für neu Zugezogene aus aller Welt.

Auch strukturell bleibt das IZ dynamisch: „Unser Haus steht allen offen“, betont die Leiterin. Mit einer kontinuierlichen Öffnung der Räume wolle man neue Zielgruppen erreichen. Dabei gehe es nicht nur um Einladung, sondern um aktive

Hier entscheiden migrantische Vereine selbst über Inhalte

Machtteilung. Migrantische Perspektiven sollen nicht nur gehört, sondern als gestaltende Kraft anerkannt werden. So ist das IZ mehr als eine städtische Einrichtung. Es ist ein Ort des Erinnerns, des Aushandelns – und des kollektiven Neuschreibens von Geschichte.

Eine längere Version findet ihr auf ruprecht.de

Von Laetitia Klein und Seraphim Kirjuhini

Bei Sternweilers

Ein modernes Café in der Bergheimer Straße erinnert mit seinem Namen an das Schicksal einer jüdischen Familie

Vor achtzig Jahren siegten die Alliierten über die deutsche Wehrmacht und befreiten zahlreiche Konzentrationslager und die darin inhaftierten Jüdinnen und Juden, Sinti:zzen und Romn:ja, sowie andere Minderheiten, die die Nationalsozialist:innen systematisch auslöschen wollten. Seit der Machtübernahme des Nazi-Regimes 1933 wurden vor allem die Menschenrechte jüdischer Bürger:innen zunehmend eingeschränkt und bis 1945 wurden über eine Millionen Jüdinnen und Juden in Konzentrationslager deportiert.

Heute finden sich zahlreiche Biografien über Familien oder Einzelpersonen, sodass die Schreckensherrschaft der Nationalsozialist:innen nicht mehr im Dunkeln verborgen bleibt. Auch in Heidelberg waren Familien von Massendeportationen betroffen. Wo heute das Café Sternweiler haust,

befand sich in den 1940er-Jahren eine Zufluchtsstätte für jüdische Menschen – auf Initiative der Familie Sternweiler. Heute erinnert das

Das Haus wurde zu einem Refugium für jüdische Menschen

Café an den Namen der Familie, die damals unter dem Nationalsozialismus litt.

Für viele ist das Café heute ein Ort zum Entspannen und Genießen. Seit zwei Jahren serviert Gründer Umut hier hochwertigen Kaffee und andere Leckereien. Er selbst liebt leidenschaftlich Kaffee und hatte den Vermieter nach einem Namensvorschlag für sein neues Café gefragt: „Er meinte, dass er sich gewünscht hätte, dass jemand das Café so benennt und so entstand

die Idee.“, erzählt Umut. Er selbst gehöre im doppelten Sinne einer verfolgten Randgruppe: Als Alevite und Kurde gehört er einer Minderheit an, die sowohl für ihren Glauben, als auch für ihre Nationalität verfolgt wird. „Deshalb hat das mit dem Namen einfach gut gepasst. Ich wollte kein 0815-Café eröffnen und mit dem Namen ‚Sternweiler‘ hat das ganze jetzt einen echten Sinn, das hat ganz einfach gematcht“, erzählt Umut.

Der Stadtteil Bergheim, in dem sich das Café befindet, wuchs im 19. Jahrhundert zum Heidelberger Gewerbegebiet, was mit dem Bau des Bahnhofs einherging. In der Bergheimer Straße 25 ließ sich gegen Ende der 1880er-Jahre die Familie Sternweiler nieder.

Leopold, der Vater der Familie, starb 1926. Seine Frau, die gemeinsame Tochter Rositta und ihr Ehemann Arthur Wertheimer erlebten die Nazi-Diktatur. Das Jugendstil-Haus der Familie entwickelte sich zu einem Refugium für Menschen jüdischen Glaubens, die von der Schreckensherrschaft des Nationalsozialismus zunehmend verfolgt und vernichtet wurden.

Am 22. Oktober 1940 wurden 19 der dort lebenden Menschen



Früher Zufluchtsort, heute Café: Die Bergheimer Straße 25. Foto: Till Gonser

nach Gurs deportiert – ein Internierungslager nördlich der Pyrenäen. Lediglich die Enkelinnen von Leopold und Nathalie überlebten dank der Befreiung des KZ Theresienstadt durch die Alliierten, sowie ihre Schwester, die 1939 in die USA floh. Zur Erinnerung an die schrecklichen Ereignisse finden sich heute

auf dem jüdischen Friedhof am Bergfriedhof in der Südstadt die Gräber von Leopold und Nathalie Sternweiler. Vor dem Café sind zudem drei Stolpersteine eingelassen, die an eine mutige Familie und ihr tragisches Schicksal erinnern.

Von Anja Thea Haffner



Foto: Anja Thea Haffner

Ciao Bella!

Pommes, Decken im Gras und ziviles Engagement – der „Verein gegen Müdigkeit“ im „Bella Park“ denkt Stadtgemeinschaft neu und bringt Menschen zusammen.
Auch der *ruprecht* war zu Besuch

Im Bermudadreieck zwischen Hauptbahnhof und Römerkreis, neben Wettbüro, Discounter und leerstehenden Firmengebäuden liegt ein schmaler Grünstreifen in der Kurfürsten-Anlage. Der namenlose Park wurde im Jahr 2023 vom Verein gegen Müdigkeit „Bella Park“ getauft – ein optimistischer Kontrast zur aktuellen Baustelle und der regelmäßigen Polizei-Präsenz.

Als wir dem Bella Park an einem schwülen Freitagnachmittag einen Besuch abstatten, treffen wir auf Johnny, der im Kiosk gerade Getränke und Pommes verkauft. Er macht hier ein Praktikum und studiert Soziologie, besonders aus diesem Blickwinkel finde er das Projekt auch spannend. Öffentliche Räume werden schon seit längerer Zeit eingeschränkt, viel wurde privatisiert.

Beim Bella Park handelt es sich um einen der wenigen Orte in Heidelberg, an dem die Stadtverwaltung Obdachlose toleriert. Bei den Veranstaltungen des Vereins treffen

Heidelberg's „Akademiker:innenblase“ verstärkt soziale Ungleichheit

verschiedene Gruppen aufeinander und teilen sich gemeinsam einen Raum. Hierbei darf man gerne mit anderen in Kontakt treten oder sich auf eine der ausgebreiteten Decken im Rasen legen. Wichtig ist, dass jeder den Raum so nutzen darf, wie er sie gerade braucht.

Wie wir einen bestimmten Raum nutzen, hängt oftmals nicht von uns selbst ab. Gerade Heidelberg, mit seiner Universität oder dem Tourismus, stellt nur bestimmten Gruppen Raum zur Verfügung.

Dass dies nicht für alle Menschen zutrifft, zeigt beispielsweise die Tatsache, dass Geflüchtete, sozial schwächere Menschen oder Obdachlose meist aus dem historischen Altstadt kern „vertrieben“ werden. Johnny bemerkt, dass diese soziale Trennung in anderen Städten weniger spürbar ist. Gerade Heidelberg

Mannheim – ebenfalls ein gemeinwohlorientierter Kultur- und Bewegungsort – inspiriert, auch in Heidelberg einen Raum für alle zu schaffen. Wie der Name bereits verrät, setzt sich der Verein gegen die geistige Müdigkeit der Menschen ein, die aufgrund von Krisensituationen oder dem durchstrukturier-

einsetze und Hörspielvorführungen bis hin zu monatlichen offenen Planungstreffen, bei denen jeder seine Ideen für die Zukunft des Parks einbringen kann. Auch wenn gerade kein spezielles Event stattfindet, kann man donnerstags und freitags ab 15 Uhr sowie samstags ab 14 Uhr vorbeikommen und sich an der

erzählt uns auch Michael*, der sich häufig im Bella Park aufhält. Er findet das Projekt super und freut sich über neue Gesichter.

Typisch für zivilgesellschaftliches Engagement besteht das Team des Vereins aus einem bunten Mix Ehrenamtlicher, Praktikant:innen und in Teilzeit oder Vollzeit angestellter Kräfte – dabei bräuchte es gerade in solchen Projekten dringend mehr Vollzeitstellen, um Kontinuität und Wirkung zu sichern. Deshalb ist der Verein auf viel eh-

Eine Limonade kostet zwei Euro, die Portion Pommes sogar nur einen

renantliches Engagement angewiesen und Johnny betont, dass auch er immer eigene Ideen einbringen kann. Er möchte beispielsweise einen Kunsttisch anbieten, an dem Menschen gemeinsam kreativ werden können.

Bei unserem Besuch begegnen wir auch Niklas*, der eine kleine Werkstatt aufgebaut hat, bei der er gegen eine kleine Spende Armbänder und Schlüsselanhänger herstellt. Selbst ist er bei jeder Veranstaltung dabei und kennt sowohl die Veranstalter:innen als auch Teilnehmenden. Bei einer Runde Tischtennis mit Johnny und Ricardo, der im Bella-Park als Ping-Pong-Profi bekannt ist, lassen wir den Abend ausklingen – ein Spielplatz mitten in der Stadt, der zeigt, wie aus einem schwierigen Ort ein gemeinsamer werden kann.

**Namen von der Redaktion geändert*

Von Eileen Taubert und Anja Thea Haffner



Ob groß, ob klein: Im Bella Park sind alle willkommen.

mit seiner „Akademiker:innen-Blase“ verstärkte soziale Ungleichheit auch auf räumliche Weise. Diese Trennung verschiedener Bevölkerungsgruppen möchte der „Verein gegen Müdigkeit“ aufbrechen, einen Raum für alle schaffen. Gleichzeitig werden soziale Barrieren abgebaut: Ein Park, der eigentlich von vielen Menschen gemieden wird, wird wieder benutzt.

Shoresh Fezoni, einer der Gründer des Vereins war nach dem Dreh einer Doku über den „Alter“ in

ten Alltag entstanden sind. Angetrieben durch den Wunsch nach Veränderung werden Möglichkeiten geschaffen, aus dem Alltag auszubrechen und mit Menschen in Kontakt zu treten.

Besonders beliebt sind die Konzerte, die im Park regelmäßig stattfinden. Hierzu kommen auch viele Menschen, die sonst nicht Stammbesucher sind. Darüber hinaus reicht das Veranstaltungsrepertoire von Näh-Workshops, Qigong und Schulloftspielen über Bepflanzungs-

Spielsammlung bedienen oder eine Partie Tischtennis spielen. Eine Limonade kostet zwei Euro, die Portion Pommes sogar nur einen.

Ein billiger Mensa-Ersatz ist der Verein gegen Müdigkeit allerdings nicht: Ziel ist nicht, den nächsten hippen Kulturort zu errichten, sondern ein niedrigschwelliges, billiges oder kostenloses Angebot von Veranstaltungen zu ermöglichen, sodass niemand ausgeschlossen wird und nur konstanter Konsum zum Dasein berechtigt. Dass das funktioniert,

verbrannter Bücher wird regelmäßig aus seinen Texten gelesen.

Auch findet sich Gumbels Erbe heute indirekt in der Arbeit der Amadeu-Antonio-Stiftung (AAS) wieder. Diese listet Todesopfer rechter Gewalt von 1990 bis heute auf ihrer Website. Während von Seiten der Bundesregierung in diesem Zeitraum nur 115 solche Morde offiziell geführt werden, zählt die AAS mindestens 221 Opfer rechter Gewalt sowie 17 Verdachtsfälle. Bei diesen Fällen sei laut ihren Recherchen das

Motiv gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und eine generelle „Vorstellung einer Ungleichwertigkeit von Menschen“ klar erkennbar. Die AAS kritisiert, wie einst Emil Gumbel, dass der Staat zu ungenau bei der Erfassung dieser Fälle vorgehe. Fakt bleibt: Außer Gumbels Recherchen und der AAS-Liste gab es in Nachkriegsdeutschland keine systematische Erfassung rechter Morde.

Von Louisa Büttner und Justus Brauer

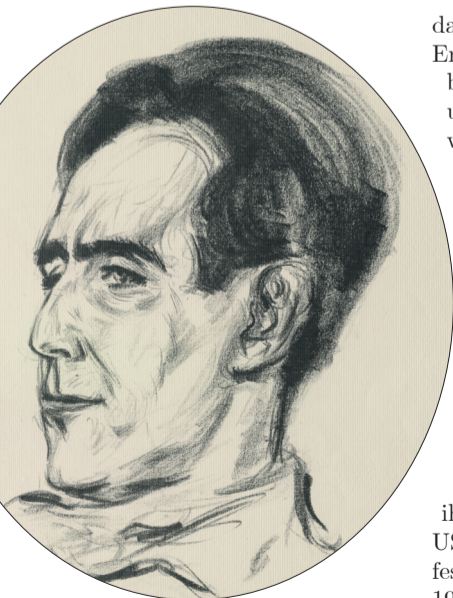
Statistik gegen das Vergessen

Der Pazifismus des Professors Emil Gumbel lebt heute noch weiter

Entgegen seiner späteren Gesinnung meldet sich Emil Julius Gumbel nach Mathematik- und VWL-Studium sowie anschließender Promotion 1914 freiwillig als Soldat: „Ich war noch jung genug, um mir von all den patriotischen Reden den Kopf verdrehen zu lassen“, schreibt er selbst dazu. Doch schon ein Jahr später kehrt er aus seinem Genesungsurlaub nicht mehr zurück an die Front. „Ich war zum überzeugten Pazifisten geworden.“

In seinem Buch „Zwei Jahre Politischer Mord“ und späteren Auflagen dokumentiert er ab den 1920er Jahren detailliert über 300 Morde der frühen Weimarer Republik – fast ausschließlich von Rechts. Er erkennt: „Es war ein System dahinter. Man konnte sogar voraussagen, wer die nächsten Opfer sein würden.“ Vor allem kritisiert er, dass die Mörder fast nie verurteilt wurden.

Diese Analyse ist so präzise wie unbequem. Gumbel wird zum



Feindbild nationalistischer Kreise. Sein konsequenter Pazifismus wird ihm in den folgenden Jahren noch mehr zum Verhängnis. 1923 – Gumbel lehrt bereits in Heidelberg – argumentiert er auf einer Veranstaltung des Sozialistisch-Demokratischen Studierendenbundes,

das einzig würdige Denkmal für den Ersten Weltkrieg wäre eine Kohlrübe, um an die Hungerjahre 1917 und 1918 zu erinnern. Daraufhin wird er zur Zielscheibe von Freikorps und nationalsozialistischen Studentenverbänden, mehr als er es als Sozialist, Kriegsgegner und Jude ohnehin schon gewesen sein dürfte. Ab 1932 kann er ohne Polizeischutz sein eigenes Haus nicht mehr verlassen. 1933 landet er schließlich auf der ersten Ausbürgerungsliste der Nationalsozialisten.

Die folgenden Jahre lehrt er in Lyon, im Oktober 1940 gelingt ihm knapp die Emigration in die USA. Dort erhält er 1953 eine Professur an der Columbia University. 1966 stirbt er in New York. Weil seine Entlassung schon vor der Machtergreifung erfolgte, tauchte sein Name nicht auf der Gedenktafel vertriebener Dozenten auf. Erst 1991 wurde er durch die Universität Heidelberg rehabilitiert.

In Heidelberg lebt sein Name weiter: Bei der jährlichen Lesung

ANZEIGE



Eine Sünde wert...
unser Wein der Woche.

Jede Woche könnt Ihr im Weinladen einen ausgesuchten, interessanten und BAföG - freundlichen Wein entdecken. Zweifundfünfzigmal im Jahr.

Kein Sonderangebot, sondern ein Wein aus unserem Sortiment. Ein Vorschlag mal was Neues zu probieren. Die Verführung zu einem kleinen Abenteuer.

Feine Weine in der Weststadt
Kleinschmidtstr. 18 • 69115 Heidelberg • www.feine-weine-weststadt.de

Kontrolle ist gut, Abstinenz besser

Professor Helmut Seitz gilt als einer der renommiertesten Alkoholforscher. Mit dem *ruprecht* spricht er über die Folgen des Konsums und warum weniger mehr ist



Was macht die Forschung zu Alkohol so interessant?

Alkohol ist ein ganz kleines „Molekülchen“ mit nur zwei Kohlenstoffatomen, aber Alkohol greift in nahezu alle Stoffwechselwege ein. Wir haben hier eine kleine Substanz, die Alles im Körper verändert. Alkohol ist ein Zellgift und das macht sich klinisch bemerkbar, indem Krankheiten fast überall im Körper auftauchen können.

Wie viele Krankheiten stehen mit Alkohol in Verbindung?

Mehr als 200. Eine große Rolle spielen Lebererkrankungen. Durch Alkohol erkranken in Europa jedes Jahr eine halbe Million Menschen an der Leber. Dazu kommt Krebs: zum Beispiel Mund-, Rachen-, Darm- oder Magenkrebs und was nur Wenige wissen: Auch Brustkrebs bei der Frau zählt dazu! Wir sprechen da über sieben- bis zehn-

tausend neue Brustkrebs-Fälle jedes Jahr, die von Alkohol mitausgelöst werden. Das ist schon ordentlich. Dazu kommen Muskel-, Knochen- und Nervenerkrankungen sowie Stoffwechselstörungen.

Welche Gruppen sind besonders gefährdet?

Frauen und junge Menschen sind bei Alkohol empfindlicher, das zeigt die Forschung ganz klar. Für Kinder und Jugendliche ist Alkohol besonders fatal. Bei Studenten gibt es kaum umfassende Daten, doch ich halte übermäßigen Alkoholkonsum auch dort für gefährlich. Ganz kritisch sind natürlich Studentenverbindungen, die systematisch bis zum Erbrechen trinken.

Wie viel darf man denn überhaupt trinken?

Alkohol ist immer schädlich. Deswegen gibt es keine seriösen Grenzwerte. Wie gesagt, Alkohol wirkt überall im Körper und jedes Organ hat eine eigene Toleranz. Die Leber ist relativ robust: Wenn Sie



Bi(er)tte nicht. Foto: Till Gonser

über einen längeren Zeitraum drei Gläser Wein die Woche trinken, wird sie vielleicht fertig damit. Das nützt Ihnen aber nichts, da andere Organe, wie die weibliche Brustdrüse, viel empfindlicher sind. Sie müssen den ganzen Körper im Auge behalten. Außerdem: Die Leber tut nicht weh, weswegen Lebererkrankung häufig erst spät erkannt werden. Oft hat die tödliche Zirrhose schon eingesetzt. Die ärztliche Empfehlung ist also: Verzicht – gar kein Alkohol. Ich selber trinke aber auch Alkohol. Wenn Sie unbedingt trinken wollen, dann ist Vorsicht geboten. Auf gar keinen Fall täglich. Und setzen Sie sich klare Grenzen: nicht mehr als zum Beispiel ein oder zwei Getränke.

Ist es an der Zeit unseren Umgang mit Alkohol grundlegend zu verändern?

Klar ist, wir Deutschen trinken zu viel. Man sagt, wir sollen auf die Vernunft des Einzelnen setzen, doch wir können auch an ein paar Stell-schrauben drehen. Drei Dinge: Wer-

bung verbieten, die Verfügbarkeit einschränken und Preise hoch. Wir wissen, dass das funktioniert. In Finnland zum Beispiel.

Was wünschen Sie sich, wie wir in Deutschland mit Alkohol umgehen sollten?

Ich würde mir wünschen, dass wir uns der Risiken bewusster wären. Ich würde mir wünschen, dass Frauen über das Brustkrebsrisiko aufgeklärt werden. Und wir sollten insgesamt weniger trinken. Pro Jahr trinkt jeder Deutsche zehn Liter reinen Alkohol – das ist viel zu viel. Dabei zahlen wir jährlich 60 Milliarden Euro für die Folgen im Gesundheitswesen. Wenn wir den Konsum reduzieren, auf sieben Liter, hätten wir medizinisch schon viel gewonnen. Damit hätten wir auch eine spürbare finanzielle Entlastung erreicht.

Eine längere Version des Gesprächs findet ihr auf [ruprecht.de](#)

Das Gespräch führte Till Siegert

In Hoden und Boden

Mikroplastik ist überall. Auch in deinen Eier(stöcke)n. Doch wie gelangen die Kunststoffe in unseren Körper?

Bist du ein Mann, ein Hund, oder beides? Dann findest du in deinen Hoden wahrscheinlich Mikroplastik. Zumindest konnten Forschende letztes Jahr in allen untersuchten Testikeln, 23 von vor 2016 verstorbenen Männern und 47 von als Haustier gehaltenen Hunden, signifikante Anreicherungen feststellen.

Als Mikroplastik werden Kunststoffpartikel bezeichnet, die einen Durchmesser von ein bis fünf Milli-

Auch bei einem Blick durch die Küche lassen sich mit Schneidebrettern, Schüsseln und Schwämmen schnell kunterbunte Mikroplastikquellen finden. Durch Prozesse wie Schneiden, Abwaschen, Erhitzen und Abkühlen kommt es über mechanische und chemische Abriebe zur Erzeugung der kleinen Partikel, die wir dann über die Nahrung oder Atemluft aufnehmen.

So gelangt Mikroplastik in Organe, wie Lunge und Leber, aber auch in den Blutkreislauf. Auch in

tikel anlagern und über diese ebenfalls in den Körper und die Organe gelangen können.

Ähnlich sieht es bei den Folgen für die Umwelt beim Eintrag von Mikroplastik aus: Von einer bloßen Präsenz der Partikel kann oft nicht direkt auf negative ökologische Auswirkungen geschlossen werden. Allerdings können sich dem Kunststoff beigemischte Weichmacher oder Antioxidantien freisetzen, die aufgrund ihrer lipophilen Eigenschaften in Zellmembranen eindringen und toxische Effekte haben. Auch schädliche Schwermetalle, wie Blei und Quecksilber, können sich an Mikroplastikpartikel anheften und so in den Organismus von Meeres- und Landlebewesen gelangen.

Vor allem die Böden unserer Erde sind im Hinblick auf Mikroplastik noch relativ unerforscht. Es wird jedoch davon ausgegangen, dass die Belastung von Böden bis zu 23-Mal höher ist, als die der plastikverseuchten Ozeane.

Um wirklich verstehen zu können, ob und wie Mikroplastik uns

Diese kunterbunten Partikelquellen finden sich in jeder Küche wieder

und unserer Umwelt schaden kann, braucht es dringend intensivere Forschung. Wer im Alltag den Kontakt zu den Partikeln reduzieren möchte, sollte nach Möglichkeit auf Einwegplastik und mit Mikroplastik versetzte Produkte verzichten. Hier helfen entsprechende Labels oder Apps, die Informationen über die genauen Inhaltsstoffe der Produkte liefern.

Von Maja Beckmann und Robert Trenkmann



Grafik: afa

Mileva Marić

Unsere Reihe zum Matilda-Effekt

Die zwei ehelich geborenen Söhne hingegen wuchsen bei dem Paar auf. Während der Beziehung hatte Einstein seine produktivsten Jahre. Marić diente ihm als wissenschaftliche Gesprächspartnerin und stand ihm unterstützend zur Seite. Sie beantwortete an Einstein adressierte Briefe und schrieb nach seiner Ernennung zum Professor teilweise die Notizen für seine Vorlesungen.

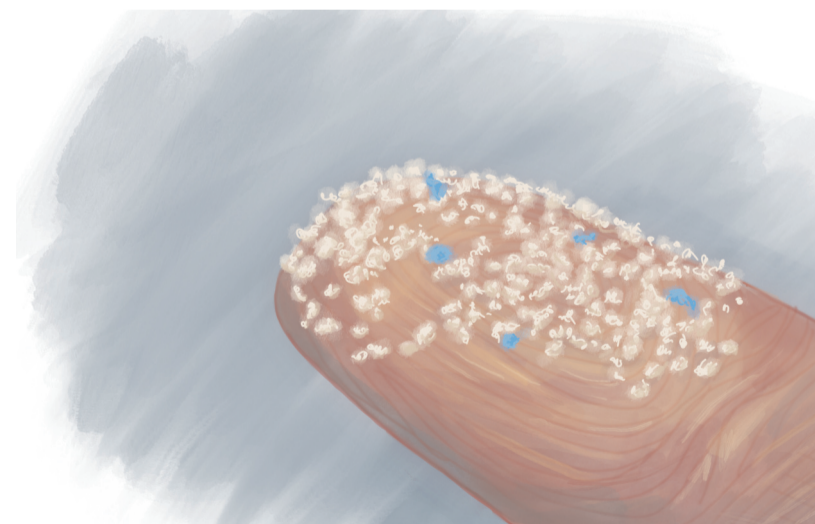
Doch die Ehe ging in die Brüche und Einstein begann eine Affäre mit seiner Cousine und späteren Ehefrau Elsa Einstein. In heimlichen Briefen an sie schrieb er, dass er Marić wie eine Angestellte behandeln würde. „Du sorgst dafür [...], dass der Schreibtisch mir allein zur Verfügung steht.“ – nur eine der Regeln, die Einstein der Mutter seiner Kinder als „Bedingungen“ für das weitere Zusammenleben aufstellte.

1919 kam es schließlich zur Scheidung. Obwohl sie finanzielle Unterstützung von Einstein erhielten, lebten Marić und ihre beiden Söhne in bescheiden Verhältnissen: Ein Großteil des Geldes floss in die Pflege des schizophrenen Sohns Eduard, um den sie sich Zeit ihres Lebens kümmerte.

Mileva Marić hat nie eigene wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht. Wie viele der Albert Einstein zugeschriebenen Errungenschaften von ihr beeinflusst waren, lässt sich bis heute nicht eindeutig rekonstruieren.

Auch wenn manche Expert:innen anzweifeln, dass sie an den Forschungen ihres Mannes mitgewirkt hat, wäre er ohne ihre Unterstützung wohl nie so weit gekommen. Denn hinter Albert Einsteins Wirken stehen von Mileva Marić verichtete Arbeiten – sei es das Beantworten von Briefen an Einstein, die Führung des Haushaltes oder das Schreiben und in Ordnung halten seiner Notizen.

Von Emma Neumann



Klein aber oh no!

Grafik: Michelle Amann

metern aufweisen. Primäres Mikroplastik bezeichnet bewusst produzierte Partikel, die zum Beispiel Kosmetikprodukten zugesetzt werden. Im Gegensatz dazu entsteht das sekundäre Mikroplastik durch die Zersetzung von größeren Stücken eines plastischen Ausgangsmaterials. Es macht den Großteil des in die Umwelt gelangenden Mikroplastiks aus und besteht beispielsweise aus Reifenabrieb, Farbbrückständen und vor allem aus fraktioniertem Plastikmüll.

der Plazenta von Schwangeren konnte es bereits nachgewiesen werden – und nun auch in Hoden. Das Besondere: Neben dem Gehirn sind die männlichen Keimdrüsen das einzige Körperteil, das über eine eigene Blutschanke verfügt. Doch Mikroplastik durchdringt auch diese Barriere.

Was genau Mikroplastik für uns Menschen und unsere Gesundheit bedeutet, ist nicht abschließend geklärt. Bewiesen ist aber, dass sich Schadstoffe gut an die kleinen Par-

... sexistisch

Neue Technologie – alte Muster

Im technologischen Sinne weist Künstliche Intelligenz eine stetige Weiterentwicklung auf. Kaum Fortschritte macht die Technologie jedoch in gesellschaftlichen Fragen: Struktureller Sexismus wird von KI repliziert und intensiviert.

Die systematische Benachteiligung von Frauen nimmt schon vor Beginn der Entwicklung, in der Finanzierung, ihren Lauf. Startups von Frauen werden in diesem Sektor deutlich seltener und mit signifikant niedrigeren Summen von Investor:innen bedacht. So stellt das Alan Turing Institute fest, dass von Frauen gegründete KI-Start-ups in Großbritannien nur 2,1 Prozent der Investitionen von Risikokapitalgeber:innen ausmachen. Ausschließlich männliche Teams erhalten im Schnitt sechsmal mehr Kapital.

Zum einen ist die Mehrheit der Entwicklerteams männlich besetzt und zum anderen sind dieses Teams zusätzlich finanziell bessergestellt. Dadurch nimmt Sexismus als Bias im Gefüge der KI-Modelle Form an.

Laut UNESCO-Report halten klassische Rollenbilder von Mann und Frau über eine Reihe von assoziierten Schlagworten Einzug in die Programme. Frauen werden eher mit Begriffen wie „home“, „children“ und „marriage“ verbunden, während Männer durch „executive“, „salary“ und „career“ beschrieben werden.

In einem Teil des UNESCO-Reports sollen Algorithmen mit menschlichem Feedback (ChatGPT) und ohne menschliches Feedback (Llama 2) Sätze beenden, die unter anderem mit dem Geschlecht einer Person starten. Llama 2 antwortete dabei in 20 Prozent der Fälle mit sexistischen und misogynen Aussagen, in denen Frauen abwechselnd als „sex object“, „baby machine“ oder „property of her husband“ dargestellt werden.

Weniger plakativ, jedoch noch tiefergreifender, sind die Benachteiligungen am Arbeitsmarkt und in der Gesundheitsversorgung.

Erstellen Frauen Bewerbungsunterlagen mit Unterstützung von KI, werden diese anders formuliert als bei Männern mit den gleichen Qualifikationen. Außerdem setzen Arbeitgebende verstärkt KI ein, um Dokumente, wie Lebensläufe und Anschreiben, zu scannen und eine Vorauswahl zu treffen. Nicht nur diese Daten werden fragwürdig ausgelesen, fehleranfällig ist die KI auch bei medizinischen Untersuchungen von Frauen.

Es lässt sich festhalten: KI erstellt zuverlässiger diffamierende Darstellungen von Frauen als belastbare medizinische Befunde.

Von Sonja Drick

... Co-Autor

Interview mit Springer Nature



Foto: Till Gonsert

Der auflagenstärkste Wissenschaftsverlag der Welt, Springer Nature, arbeitet inzwischen ebenfalls mit Künstlichen Intelligenzen. Mitverantwortlich für die Nutzung von KI ist Henning Schönenberger – „Vice President of Content Innovation“.

Wo wird Künstliche Intelligenz bei Springer Nature heute schon eingesetzt?

In ganz vielen Bereichen. Zum Beispiel bei automatischen Zusammenfassungen von wissenschaftlichen Artikeln. Oder bei der Empfehlung wissenschaftlicher Zeitschriften für Forschende. Oder der Auswahl von Gutachter:innen. KI ist für uns mittlerweile ein alltägliches Werkzeug.

2019 erschien das erste vollständig KI-generierte Buch bei Springer Nature. Wie kam es dazu?

Das war eine Idee, die ich hatte, als ich nach Amerika gereist bin und eine ganze Reihe von Unternehmen besucht habe. Das war 2017, noch vor den Sprachmodellen. Ich habe damals Datenbanken gebaut, die aus wissenschaftlichen Texten Daten extrahiert haben und habe mich gefragt: Kann man das nicht auch umdrehen? Ich glaube, im Silicon Valley haben die nicht ganz verstanden, wozu das gut sein soll.

KI kann Bücher schreiben. Wir fassen Bücher mit KI zusammen. Wozu braucht man eigentlich noch Bücher?

Bücher werden immer noch groß nachgefragt. Ich bin auch immer noch ein ganz großer Fan von tiefem Lesen. Ich glaube, sich nur Texte zusammenfassen zu lassen und nur noch Zusammenfassungen zu konsumieren – dadurch verlieren wir eine ganze Menge. Ich kann nur jedem empfehlen, das tiefe Textverständnis nicht zu verlieren.



Grafik: Felix Albrecht

KI ist ...

Kürzen, verbessern, recherchieren.
Jede:r nutzt KI, doch es gibt auch
Schattenseiten. Der *ruprecht* klärt auf

Künstliche Intelligenz (KI) ist eigentlich keine neue Sache. Grundsätzlich versteht man darunter Programme, die mithilfe von Lernalgorithmen statistisch Muster erkennen (Machine Learning), zum Beispiel wenn die Handytastatur das nächste Wort bei einer Nachricht vorschlägt.

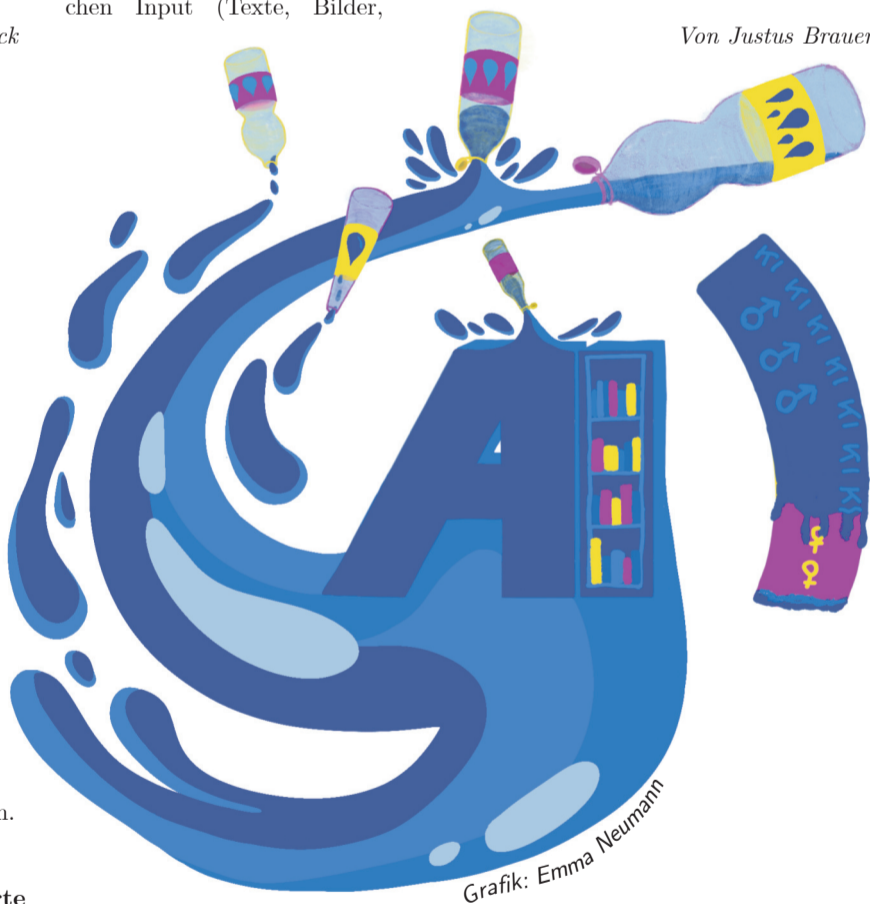
Im Unterschied dazu sind ChatGPT, Dall-E und andere moderne KI-Anwendungen „generativ“. Sie produzieren eigenen Output und speisen ihn gleichzeitig wieder in ihren Algorithmus ein. Chat-GPT handelt sich so beispielsweise Wort für Wort durch eine Antwort.

Entscheidend für diese Funktionsweise ist das Verwenden von „Transformern“ – künstliche neuronale Netzwerke, die effizient jeglichen Input (Texte, Bilder,

Videos) verwerten können. Die Transformer werden mit riesigen Datenmengen – nicht selten mit einhergehender Urheberrechtsverletzung – gefüttert und arbeiten mit einer entsprechend hohen Anzahl an Parametern. Diese werden im Machine Learning Prozess selbst von dem Rechner eingestellt und bestimmen die Wahrscheinlichkeit, mit der das nächste Ausgabe-Element, ein Wort oder eine Note Musik, generiert werden.

Je mehr Parameter eine KI nutzt, desto leistungsfähiger und komplexer ist sie. Die wahrscheinlich im Juli erscheinende fünfte Version von Chat-GPT arbeitet Prognosen zufolge mit über 10^{12} Parametern und wäre damit über 6.000-mal größer als die zweite Version von GPT.

Von Justus Brauer



Grafik: Emma Neumann

Glauben Sie, dass in Zukunft niemand mehr selbst Texte schreiben wird?

Ich glaube, dass das von den Disziplinen abhängt. In Disziplinen wie den Life Sciences bekommen wir oft die Rückmeldung, dass Forschende möglichst viel im Labor sein wollen und gar nicht die Zeit haben, um ihre Texte zu schreiben. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass – wenn die Technologie so weit ist – aus den Forschungsdaten zumindest erste Vorlagen von einer KI erstellt werden. In eher diskursiven Wissenschaften wie der Philosophie wird das wohl nicht so schnell gehen und vielleicht auch nicht in dieser Form, weil dort das wissenschaftliche Schreiben ein wichtiger Teil der Forschung ist.

Werden sich die Jobs im Verlagswesen durch Künstliche Intelligenz ändern?

KI verändert bereits jetzt viele Tätigkeiten im Verlagswesen. Ich glaube aber nicht, dass ganze

„Im Silicon Valley haben die nicht ganz verstanden, wozu das gut sein soll“

... durstig

Wasserknappheit durch Technik

Der mit dem Einsatz Künstlicher Intelligenz verbundene hohe Energieaufwand dürfte den meisten Nutzer:innen unbekannt sein. Vergleichsweise wenig Beachtung findet hingegen der erhebliche Wasserverbrauch der Technologie: Bei dem Modell GPT-4.5 sind es pro Tag und Benutzer:in im Schnitt 1,2 Liter. Doch wofür wird das Wasser benötigt?

Ein Aspekt ist die wasserintensive Produktion der Chips, die in den Rechenzentren verwendet werden. Der weltweit wichtigste Produktionsstandort ist Taiwan, wo es in den letzten Jahren immer wieder Konflikte um die Wassernutzung und Trinkwasserknappheit gab.

Ein weiterer entscheidender Faktor ist die Kühlung der Rechenzentren, in denen die Anfragen verarbeitet werden. Ähnlich wie normale Computer geben sie während des Betriebs Energie in Form von Wärme ab. Damit sie nicht überhitzen, wird die Wärme zum Beispiel an Wasser abgegeben, das dadurch verdampft. Hierzu wird meist Trinkwasser genutzt, da Leitungen so weniger anfällig für Verstopfungen und Korrosion sind.

Wie viel Wasser eine Anfrage verbraucht, lässt sich nur sehr schwer sagen. Das liegt zum einen daran, dass Unternehmen wie OpenAI oder Microsoft entweder kaum Daten zum Wasserverbrauch erheben, oder diese nicht offenlegen (das bestätigt uns sogar ChatGPT: „In vielen Fällen sind die Rechenzentren von ChatGPT und anderen KI-Anbietern hinsichtlich ihres tatsächlichen Wasserverbrauchs intransparent.“).

Zum anderen ist der Verbrauch einer Anfrage abhängig von verschiedenen Faktoren, zum Beispiel dem verwendeten Modell, der Komplexität der Anfrage oder dem Standort des Rechenzentrums. Wenn sich dieses in einer nördlicheren Region befindet, in der atmosphärische Luft zum Kühlen reicht, wird auch weniger Wasser gebraucht. Ein beliebter Standort ist deshalb Skandinavien. Da dort aber die Stromkosten höher sind, werden Rechenzentren trotz ungünstiger klimatischer Bedingungen häufig in wärmeren Gebieten gebaut, selbst in solchen, die bereits von Wassermangel betroffen sind.

Ein Beispiel hierfür ist Uruguay: Im Jahr 2023 trockeneten infolge extremer Hitzewellen zentrale Stauseen aus, was bei der anschließenden Annullierung eines Rechenzentrumsbaus durch Google zu Protesten von Umweltorganisationen und Gewerkschaften führte. Ähnliche Konflikte gab es auch in Spanien und Chile.

Um im globalen Wettbewerb bestehen zu können, werden auch in Deutschland immer mehr Rechenzentren errichtet. Da laut einer Studie des BUND hierzulande schon jetzt viele Regionen mit sinkendem Grundwasserspiegel zu kämpfen haben, kann man diese Entwicklung durchaus kritisch betrachten.

Die Nutzung von KI ist also mit erheblichen ökologischen Kosten verbunden, wobei die Ursache – wie so oft – nicht in der individuellen Nutzung, sondern vor allem in der Dimension des kumulierten Gesamtverbrauchs zu finden ist. Lösungsansätze auf struktureller Ebene gibt es bisher quasi keine.

Falls man zumindest ein bisschen Wasser einsparen möchte: Triviale Anfragen lassen, stattdessen selber nachdenken und vielleicht auf Höflichkeitsformeln verzichten, da diese nicht zu einer hilfreicheren Antwort führen, dafür aber zusätzliche Ressourcen verbrauchen. Ansonsten kann es sich lohnen, aufgabenspezifische KIs (zum Beispiel DeepL für Übersetzungen) zu verwenden, da vermutet wird, dass sie Operationen ressourcensparender ausführen können als eine KI für alles.

Von Nina Thomann und Sarah Hildebrandt

Jobpositionen von KI ersetzt werden. Denn KI ersetzt das menschliche Denken nicht, sondern erweitert es, wobei die Verantwortung stets beim Menschen bleibt. Es wird weiterhin wichtige und sicherlich auch neue Positionen in Wissenschaftsverlagen geben. Ich kann nur jedem empfehlen, sich der Technik nicht zu verschließen.

Kann KI erkennen, was gute Forschung ist und was nicht?

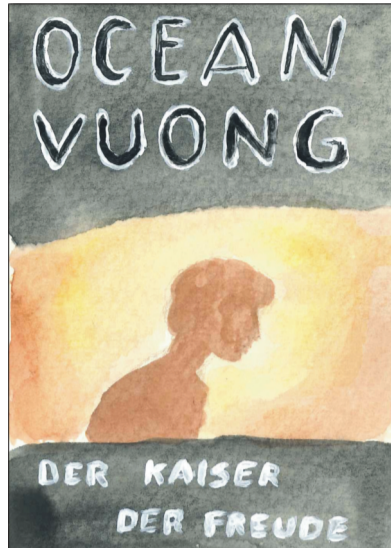
Wir sind da erst am Anfang. Alles, was ich da gesehen habe, hat mich noch nicht so richtig überzeugt. Sie kann es heute schon ein bisschen unterstützen. Was ich sagen kann: KI wird in den nächsten Jahren so viel verändern, dass wir alle noch sehr, sehr überrascht sein werden. Und wenn durch KI wissenschaftliche Inhalte schneller verstanden und bewertet werden können, dann ist das etwas, das ich unterstütze.

Eine längere Version des Gesprächs findet ihr auf *ruprecht.de*

Das Gespräch führten Darwin Korte und Ulrike Husemann

Der Kaiser der Freude

Ein zerfallender Industriestandort in Connecticut im Spätsommer 2009. Zwischen maschendrahtbehauenen Grundstücken mit vermodernden Vororthäusern wächst der 19-jährige Hai auf. Hier haben nicht nur Pendler:innen und Highways eine Bresche in die Leben der letzten Verbliebenen und Verbannten geschlagen, sondern auch Pillen und Heroin. Ocean Vuong schildert in „Der Kaiser der Freude“ die Geschichte des queeren Hai, der, durch Sucht und Misserfolg von der eigenen Familie entfremdet, seinem Leben ein Ende bereiten möchte. Doch er trifft auf Grazina, Überlebende des zweiten Weltkriegs. Zwischen Drogen und Demenz beginnt nun eine wunderbare Freundschaft. Obwohl zwischen dem ungleichen Paar vieles unausgesprochen bleibt, kümmern beide sich liebevoll. Selbst in der Not bewahren sie ihre Würde, gerade indem sie ihr Leben dem Gegenüber widmen. Dennoch schildert der Autor das Handeln seiner Figuren durchaus mehrdeutig, stets zwischen Eigenmutter und Gemein-



sinn schwankend. Vielleicht lässt sich der Roman als eine Allegorie auf unsere Gesellschaft lesen, in der sich unterschiedliche Identitäten immer schwerer einander vermitteln können, Gleichheit aber dennoch dort erfahrbar bleibt, wo Menschen sich in ihrer Verletzlichkeit anerkennen und füreinander sorgen. (fhk)

Die Vermessung der Welt

Expeditionen ins Unbekannte, Lösungen für die ältesten mathematischen Probleme, Kannibalismus im Amazonas und die Wiederentdeckung eines Zwergplaneten. Anekdotisch und mit subtilem Humor erzählt Kehlmann die Lebensgeschichte und das Aufeinandertreffen zweier deutscher Ausnahmewissenschaftler: Alexander von Humboldt (Forschungsreisender, 1769–1859) und Carl Friedrich Gauß (Mathematiker, 1777–1855). Der duobiografisch aufgelegte Roman ist eine gelungene Mischung aus Wissenschaftsgeschichte und fiktiven Episoden, wodurch nicht nur nerdige Feld-Menschen schnell in den Sog der Erzählung gezogen werden. Mit geradezu eleganter Lakonie und einem hochdynamischen Erzählstil macht der Autor die Lebenswege der in ihren jeweiligen Fachbereichen bedeu-



tendsten Wissenschaftlern ihrer Zeit greif- und nahbar.

Der Roman schafft es, auf etwa 300 Seiten nicht nur die zwei rahmensprengenden Menschenleben zu fassen, sondern wird auch der für beide Forscher charakteristischen Ambivalenzen zwischen Gelingen und Scheitern sowie Erhabenheit und Absurdität gerecht. Es gelingt eine gute Mischung aus abenteuerlichen Kapiteln über fremde Welten und witzigen Episoden über den Alltag des reisefaulen Gauß, der seine Genialität oft nicht adäquat artikulieren kann.

Mit der kurzweiligen Geschichte aus der Geschichte entschwindet man nicht nur aus trägen Sommertagen in die explorative Zeit der wissenschaftlichen Revolution des 19. Jahrhunderts, sondern lernt nebenbei auch noch ein paar Funfacts für das nächste Pubquiz. (rtr)

All about love – New Visions

Die Liebe neu denken. Mit ihrem Buch „All About Love – New Visions“ erschafft Bell Hooks einen Raum des kritischen Hinterfragens, des radikal Ehrlichseins und der Möglichkeit, sich von den Fesseln unserer Gesellschaft loszulösen. Sie beleuchtet tief internalisierte Überzeugungen über ein gesellschaftliches Konstrukt der Liebe, zugleich öffnet sie Tore zu einer neuen Kultur des Liebens.

In einer Gesellschaft mit patriarchalen Denkmustern, Gewalt und Unterdrückung kann es nach Hooks keine wahre Liebe geben. Stattdessen fordert sie mit ihrer ermutigenden Utopie mehr Zuneigung, Hinwendung und das Ablegen von Dominanz. Sie betont dabei die Liebe als aktive Praxis, nicht nur als reines Gefühl, welche sich in Beziehungen, Partnerschaften, Freundschaften und auch in politischen



Grafiken: Mara Renner

Lesen im Loch

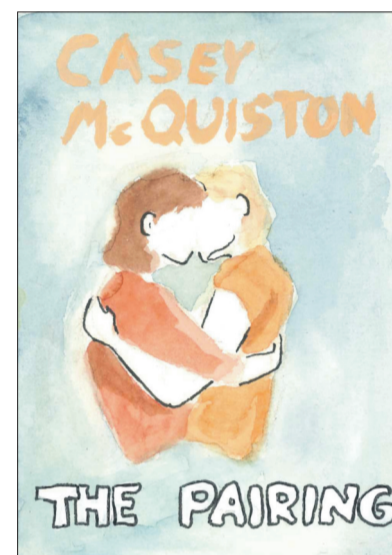
Wenn die Hitze den Kopf zum Stillstand bringt und der Serienmarathon langweilt, sind diese sechs Bücher die perfekte Rettung für das berüchtigte Sommerloch

The Pairing

Wenn der European-Summer Trend und eine Pride Parade ein Kind zusammen hätten, dann wäre es dieses Buch. Casey McQuiston (Red, White & Royal Blue) entführt die Leser:innen passend zum Sommerbeginn auf eine große Rundreise durch die bekanntesten Städte Europas.

Wie der deutsche Zusatztitel „Liebe ist Geschmackssache“ schon verrät, geht es um eine Kulinarik-Reise mit viel Wein und Herzschmerz. Mit an Bord des Reisebusses sind Theo Fairfield und Kit Flowerdale. Einst beste Kindheitsfreund:innen, dann ein Paar und nun seit vier Jahren getrennt. Rein zufällig und verdachtsunabhängig treffen sie sich zu ihrem gemeinsa-

men Entsetzen bei Reisebeginn wieder. Um diese unangenehme Situation zu erleichtern, schließen sie eine Wette darüber ab, wer auf der



Reise die meisten Personen verführen kann. Das kann ja nur gut gehen und selbstverständlich hegen weder Theo noch Kit noch romantische Gefühle füreinander.

Wer gerade in einem Sommerloch feststeckt, findet mit diesem Buch garantiert wieder seine Motivation. Vor allem die Motivation, zur nächsten französischen Bäckerei zu laufen und die unfassbar bildlich beschriebenen Köstlichkeiten selbst zu testen, denn Futterneid ist bei diesem Buch vorprogrammiert.

Alternativ motiviert es auch, einen der unzähligen Flirtversuche von Kit und Theo an seinem eigenen Sommercrush auszuprobieren. Wer also Lust auf eine Sommerromanze hat, die den Vibe eines gut konzipierten Pinterest-Boards hat und von klassischen Tropen nur so wimmelt, dem sei dieses Buch empfohlen. (lol)

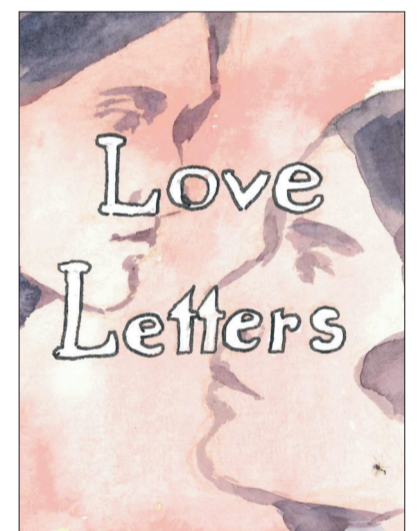
Love Letters

19. Dezember 1922: „Ich habe ganz mein Herz verloren“, schreibt Vita Sackville-West über Virginia Woolf nach dem ersten Treffen. Wenige Wochen danach, am 3. Januar 1923 Virginia schreibt zum ersten Mal Vita: „Würden Sie vielleicht zum Dinner zu uns kommen?“. Diesem ersten Brief folgen viele weitere. Aus „Liebe Mrs Woolf“ wird einige Monate später „Liebe Virginia“ und schließlich „Mein lieber Rüsselkäfer“.

Sie teilen Alltägliches, Meinungen zu Büchern und schlechte Haarschnitte: „So habe ich ihr, da ich gegen 12 Uhr nachts ein wenig beschwipst war, erlaubt es zu tun. In ein oder zwei Monaten wird es in Ordnung aussehen, sagt der Fri-

seur“, schreibt Virginia am 16. Februar 1927. Als Frau des Botschafters Harold Nicolson schreibt Vita aus Isfahan, Bagdad und Luxor, manchmal ist die Korrespondenz dadurch über Wochen unterbrochen. 7. Juni 1926: „Hätte gerne einen Brief. Hätte gern einen Garten. Hätte gern Vita“. Mit ihren Briefen versuchen sie, die Entfernung zu überbrücken, die Sehnsucht erträglicher zu machen.

Die Autorin Alison Bechdel hat den 20 Jahre lang andauernden Briefwechsel mit zusätzlichen Tagebucheinträgen der beiden Schriftstellerinnen herausgegeben und nun kann man nachlesen, wie sich zwei Menschen anfreunden, verlieben,



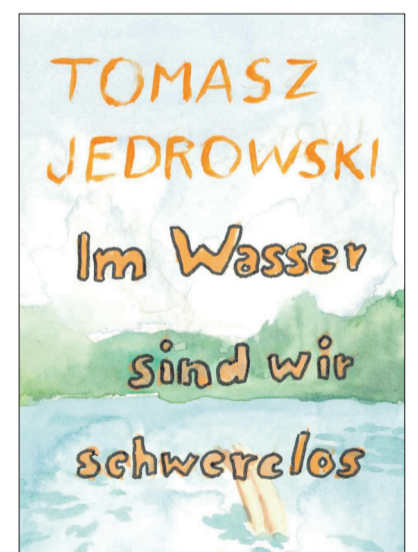
vermissen. „Love Letters“ entdeckt die fast ausgestorbene Gattung des Liebesbriefes wieder – und inspiriert vielleicht auch selbst einen zu schreiben! (mar)

Im Wasser sind wir schwerelos

Ein Buchcover mit zwei Menschen, die kopfüber in einen strahlend blauen See springen – wenn das nicht nach einem Sommer-Read schreit. „Im Wasser sind wir schwerelos“ von Tomasz Jedrowski spielt im Polen der frühen 80er Jahre. Ludwik ist 22 Jahre alt und hat gerade die Schule beendet. Bevor das Studium losgehen kann, wird er aber auf einen der Ernteeinsätze geschickt, zu denen junge Menschen im damals sozialistischen Polen verpflichtet wurden.

Während er also in der sengenden Hitze Rote Bete erntet, lernt er Janusz kennen. Die beiden verlieben sich ineinander, obwohl ihre Liebe in dem autokratischen Staat verboten ist. Das klingt zunächst nach schwerem Stoff, aber in der Abgeschiedenheit eines verborgenen Sees im Wald erleben sie traumhafte Sommertage. Diese Zeit am See fühlt sich – passend zum Titel der deutschen Übersetzung – tatsächlich schwerelos an. Nicht ohne Grund wird der Roman als das bessere „Call Me by Your Name“ bezeichnet.

Doch auch der schönste Sommer muss einmal enden und die Beziehung der beiden wird in der Stadt auf die Probe gestellt. Auch die po-



litischen Umstände machen es ihnen nicht leichter: 1980 kam es in Polen zu Preiserhöhungen, die eine landesweite Streikwelle auslösten. Aus der Streikbewegung entsteht schließlich die Gewerkschaft Solidarność, die sich gegen das Regime wendet. Das Land scheint an einem Scheidepunkt zwischen der bestehenden Diktatur und einer freien Zukunft zu stehen. Letztlich müssen sich auch Ludwik und Janusz entscheiden, ob sie für oder gegen das System sind. (Ine)

Info

Viele dieser Bücher gibt es zum Ausleihen in der Universitätsbibliothek, den Instituten oder für einen schmalen Taler.

Zurück in die Vergangenheit

Vertraute Held:innen, bekannte Geschichten und das immer gleiche Spektakel:
Die großen Filmstudios recyceln ihre Erfolge – auf Kosten von Überraschung und Tiefe



Demnächst auch in deinem Kino...

Grafik: Sara Haase

Kommentar Wäre das Hauptwerbeinstrument der Filmindustrie nicht die alljährliche Halbzeitshow des Superbowls, sondern nach wie vor hölzerne Plakatwände an dubiosen S-Bahn-Haltestellen, so wäre die Aufgabe des Plakatierens eine kurze: Auf den Postern müssten nur gelegentlich die Nummer getauscht werden, und schon könnte der nächste Film beworben werden.

Denn man kommt nicht umhin, beim Durchstöbern der Kinoprogramme zu bemerken, dass man sehr weit blättern muss, um auf einen Film zu stoßen, der nicht das Remake eines Zeichentrickfilms, das x-te Spinoff, Prequel oder der y-te Teil einer Reihe ist.

Es ist dabei überhaupt nicht verkehrt, von einer lieb gewonnenen und erfolgreichen Reihe oder gar einem Universum neues Material zu produzieren und zu konsumieren. Lieb gewonnenes schafft einen Rückzugsort, eine Nostalgie und Erinnerungen, die beim Schauen hervorgerufen werden. Vielleicht

reizt es die Filmschaffenden im Besonderen, alten Inhalten eine neue Note zu verleihen, und als Konsument:in fiebert man gerne einer früheren Leidenschaft aufs Neue entgegen.

Jedoch scheint es, als verpassten Produzent:innen regelmäßig den Punkt, an dem eine Ideenquelle versiegt ist. Zu oft nimmt die Qualitätskurve einer Reihe mit zunehmender Filmzahl ab, zu oft fällt das Remake bei den treuen Fans durch, und es scheint, als lösche der finanzielle Erfolg das kreative Feuer. Statt eine neue Idee zu wagen, ruht sich die Filmbranche auf der finanziellen Sicherheit bereits erfolgreicher Filme aus und kaut das Material wieder und wieder – und immer wieder – durch.

„Man soll aufhören, wenn es am schönsten ist“, das weiß auch der Volksmund. Menschen bewerten Erlebnisse hauptsächlich nach ihren Gefühlen am intensivsten Punkt und am Ende, so lautet wiederum die „Peak-End-Rule“ des Psychologen Daniel Kahneman. Wir machen

weiter, solange die Kasse klingelt, denkt scheinbar die Filmindustrie. Statt starke Schlusspunkte zu setzen, wird an Geschichten herumgezogen, bis die fünfte Fortsetzung die ursprüngliche Wirkung verwässert und die Fans mit einem Gefühl der Ausgelangtheit zurücklässt.

Dabei besteht doch die Kunst an der Kunst wohl gerade darin, etwas Neues, etwas Eigenes zu schaffen, das vorher noch nicht dagewesen ist und ein frisches Monument der Kreativität erschafft. Nur neue Ideen überraschen, führen zu diesem besonderen Kribbeln, wenn man von einer Handlung besonders mitgenommen oder von einer Wendung besonders überrascht wird. Nur neue Kreativität eröffnet neue Welten, nur frische Fantasie regt den Kopf an.

Und während auf der Kinoleinwand noch „to be continued“ zu lesen ist, sind die Filmklassiker aus Kindheit und Jugend ein Stückchen mehr entzaubert.

Von Katharina Frank

Gassengalerien

Alte Kirchen, barocke Räume und ein Häuschen am Fluss – ein Streifzug durch die unbekannteren Museen Heidelbergs

Info

Zwei Monate Semesterferien können ganz schön lang sein. Um der Langeweile vorzubeugen, lohnt sich ein Museumsbesuch – und der ist seit dem 1. Juli sogar kostenlos! Mit der neuen Museumsflatrate haben Studierende bis Ende des Jahres im Kurpfälzischen Museum und im Völkerkundemuseum freien Eintritt. Einfach den Studi-Ausweis mitbringen und zur Abwechslung ein bisschen Kultur genießen. Die Flatrate gilt sowohl für Dauer- als auch für Sonderausstellungen. (Ine)

Es ist Sommer in Heidelberg und die Massen strömen in die Altstadt und aufs Schloss. Dabei bleiben zahlreiche kulturelle Einrichtungen unbeachtet. So zum Beispiel die Textilsammlung von Max Berk im behaglichen Ziegelhausen. Hat man Mut zu klingeln, so erhält man mittwochs, samstags und sonntags zwischen 13 und 18 Uhr Zugang zu einem charmanten kleinen Museum in einer alten evangelischen Kirche.

Im ersten Obergeschoss wird noch bis zum 27. Juli eine Sonderausstellung über Textildesign der 1970er gezeigt. Diese stellt zahlreiche Musterentwürfe, Gegenstände

und Stoffproben zur Schau, auch wenn der Lernzuwachs für Laien aufgrund mangelnder Erläuterung gering ausfallen dürfte.

Ans Eingemachte geht's auf dem Dachboden des Hauses. Auf verschiedene Räume verteilt lässt sich hier die Hauptsammlung erkunden – zahlreiche Gegenstände rund um Textilarbeit, zum Beispiel Spitz- und Stickarbeiten und eine eindrucksvolle Fingerhutsammlung. Das Highlight des Rundgangs bietet jedoch eine Reihe antiker Quilts aus den USA und Großbritannien im letzten Raum. Das Ganze lässt sich für 2,50 Euro besichtigen, Ermäßigte können eine Eintrittskarte für 1,50 Euro erstehen.



Das kleine Kunstmuseum in der Haspelgasse.

Foto: Christiane Brid Winter

Wem der Weg nach Ziegelhausen zu weit ist, der kommt auch in der Altstadt auf seine Kosten, etwa mit einem Abstecher in das Museum Haus Cajeth. Werktags von 11 bis 17 Uhr erlangt man für vier Euro den Eintritt, mit Ermäßigung sind es sogar nur drei Euro. Zwar wirbt es mit dem zunächst abschreckenden Begriff der „primitiven Malerei“, es handelt sich dabei aber um Werke, die außerhalb des akademischen Kunstbetriebs entstanden sind, von Künstler:innen, die keine professionelle Karriere vollbracht haben. „Art brut“ oder „Outsider Art“ wird die Gattung auch genannt. In der Sammlung lässt sich ein gewisser Kanon der Werke erkennen: Viele sind durch Expressivität in Pinselführung, Farbwahl und bewegte Kompositionen gekennzeichnet. Ein Highlight ist die Ergänzung der Werke durch Texttafeln, welche das Leben der Künstler:innen beschreiben.

Weiter geht es direkt ans Neckarufer zum Haus am Wehrsteg, einem Ausstellungsort in Neuenheim. Die derzeitige Ausstellung widmet sich dem Heidelberger Bühnenbildner Sebastian Hannak. In dem kleinen Häuschen leitet ein Metallgerüst die Besucher:innen

durch eine Sammlung an Konzeptzeichnungen und Modellen sowie monochrom gehaltenen Holzarbeiten. Zwei Bildschirme zeigen in

Bei der Jagd nach unbekannteren Museen ist Vorsicht geboten

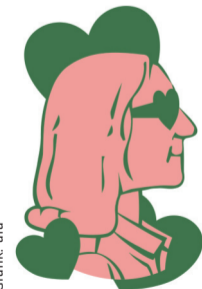
Form von Fotos und Videoclips Ausschnitte aus dem Wirken des Künstlers. Insgesamt entsteht ein faszinierender Einblick in die Arbeitsweise und die künstlerischen Eigenarten des Bühnenbildners. Ein Besuch lohnt sich für Fans des Theaters und für diejenigen, die endgültig von den Gänsen der Neckarwiese vertrieben worden sind. Der Eintritt ist kostenlos, wird einem jedoch nur am Wochenende von 12 bis 17 Uhr oder auf Anfrage gewährt.

Es gilt: Bei der Jagd nach unbekannteren Museen ist Vorsicht geboten, ab und zu führt einen das Abenteuer zu längst geschlossenen Einrichtungen. Lohnen kann es sich jedoch, mit etwas Glück ist auch eine kleine Privatführung durch das Personal mit drin.

Von Christiane Brid Winter

ruprecht liebt

Unsere Redakteur:innen legen euch ans Herz, was sie in letzter Zeit geliebt oder worüber sie gelacht haben. Empfehlungen aus dem echten und dem digitalen Leben. Von Waffeleisen über Reiseziele bis hin zu Podcasts, Apps und Co.



Grafik: afa

Offline:

Bist du mein Messerschleifer? Denn du machst nicht nur mich scharf! Ob wertvoller Wetzstein oder zehn Euro IKEA-Variante – mit diesem Gerät wird das Kochen wieder zu einem großen Freudenfeuer. Taschenmesser, Gemüsemesser und für die Mutigen auch Buttermesser – euch sind keine Grenzen gesetzt! Aber Vorsicht: Warnt eure Mitbewohner:innen unbedingt vor, um blutende Wunden und abgetrennte Fingerkuppen zu vermeiden. Denn wer erwartet schon scharfe Messer in einer WG-Küche? (lol)

Online:

Der Spezialist deiner Wahl für gynäkologische Fragen ist noch immer Dr. Google? Zeit, das zu ändern! Die Suchmaschine Gynformation.de hilft dabei, eine passende gynäkologische Praxis zu finden – diskriminierungsfrei, sensibel und auf Augenhöhe. Ob Vaginismus, Endometriose, Transidentität oder Brustkrebs: Mithilfe von Suchfiltern lassen sich gezielt Behandler:innen finden, die sich auf bestimmte Themen spezialisiert haben, eine schmerzfreie Untersuchung gewährleisten und die durch explizite Empfehlungen anderer Patient:innen auf Gynformation aufgenommen wurden. Plus: Ein Glossar erklärt die Filterbegriffe ganz ohne Fachchinesisch. (ath)

Granadaberg

Touris, Studis und Kulturerbe.

Auf den ersten Blick sind Heidelberg und Granada nicht auseinanderzuhalten.
Ein (unnötiger) Vergleich der beiden Städte

Granada ist wie Heidelberg auf Spanisch“, so beschrieb mir ein Freund die Stadt in Andalusien, als ich ihn fragte, ob er ein Erasmussemester dort empfehlen würde. Was im ersten Moment ein Schmunzeln auslöste, ließ mich nicht mehr los und als ich in den ersten Tagen meines Auslandssemesters Granada erkundete, fragte ich mich: Muss das wirklich sein? Dieser Vergleich einer „andalusischen Perle“ (Wortlaut meines Reiseführers) mit unserer Kleinstadt im Herzen der Kurpfalz? Ist Granada wirklich wie Heidelberg auf Spanisch? Und wenn ja: Was bringt so ein Vergleich?

Mit Vergleichen sollte man sparsam umgehen. Meistens sind sie unnötig, sie verleiten dazu, Neues oder Fremdes in die Schubladen und Boxen zu drücken, die unser Gehirn schon kennt oder versteht. Und im vorliegenden Fall? Da macht der Kurz-Vergleich von Touri-Flut, Studi-Situation und Weltkulturerbe-Wettkampf der beiden Städte einfach Spaß.

Beginnen wir mit den Stats: Granada hat etwa 90.000 Einwohner:innen mehr als Heidelberg, die aber mit etwa 20 Quadratkilometern weniger Platz klarkommen müssen. Einen beträchtlichen Anteil beider Städte leisten die Studierenden: Etwa 31.400 zählte die Universität Heidelberg im vergangenen

Wintersemester – ausgenommen Doktorand:innen. An der Universidad de Granada sind es etwa 60.000. Und welche Universität ist altherwürdiger? Die Universität Heidelberg ist mit dem Gründungsdatum 1386 definitiv älter als die Granadas von 1531. Aber da Granada im 14. Jahrhundert unter der Herrschaft der muslimischen Nasriden-Dynastie stand, die 1349 die Madraza als Zentrum für höhere Bildung gründete, könnte argumentiert werden, dass Granadas akademische Karriere schon kurz vor der Heidelbergs begann.

Unüberschbar sind in beiden Städten die Tourist:innen. Hauptgründe für ihren Andrang thronen seit dem Mittelalter über den Stadtzentren, vor dem Hintergrund des Kaiserstuhls und der Sierra Nevada: Während das Heidelberger Schloss das am meisten besuchte in Baden-Württemberg ist, ist die Alhambra laut Tripadvisor eine der meistbesuchten Sehenswürdigkeiten in ganz Europa und eine der Top 3 Sehenswürdigkeiten in Spanien. Und das ist auch zu spüren: Alles dreht sich um die Alhambra, ist man nicht auf der Festung versucht man, auf sie zu blicken, weshalb die zahlreichen „Miradores“ (Aussichtspunkte) rund um die Alhambra nahezu ebenso gut besucht sind wie die Festung selbst – und deutlich vollgepackter als der Philosophenweg.



Ist Granada nur Heidelberg mit Palmen?

Grafik: Felix Albrecht

Neben Tourist:innen und Studierenden, scheinen Granada und Heidelberg zudem UNESCO-Titel zu sammeln: In diesem Wettlauf führt Granada, denn die Alhambra ist seit 1984 Weltkulturerbe, während der Antrag für die Auszeichnung des Heidelberger Schlosses seit 2007 ruht. 2014 wurden jedoch beide Städte zur Unesco-City of Literature ernannt. Und zu diesen Auszeichnungen soll sich in Granada nun eine weitere gesellen: Pünktlich zum 500. Jubiläum der Universität möchte Granada 2031 Europas Kulturhauptstadt werden. Heidelberg erfasst derzeit noch das Kulturangebot in der Stadt und möchte im Herbst 2026 bekanntge-

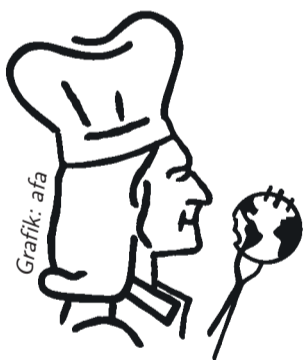
ben, ob sie sich für die 2030er als europäische Kulturhauptstadt bewerben möchte. Währenddessen laufen die Kulturangebote in Granada bereits auf Hochtouren: kostenlose Flamenco-Shows an Feiertagen und während der Feria, Kinobesuche sind günstig, aber auch die ehemalige Madraza, die heute eine Kultureinrichtung ist, bietet ein breites Angebot von kreativen Workshops bis hin zu Talk-Runden.

Und? Ist Granada nun wie Heidelberg auf Spanisch? Im weitesten Sinne: schon ein bisschen. Neben den großen Gemeinsamkeiten Touris, Studis und Kultur unterscheidet sich Granada von Heidelberg aber besonders durch ihren temperatur-

bedingten Tagesrhythmus mit Siesta am Nachmittag, Tinto de Verano am Abend und Abendessen zu einer Uhrzeit, zu der viele Deutsche schon ins Bett gehen. Dennoch sind die Alhambra sowie das Schloss die romantischen Referenzpunkte, die das jeweilige Stadtbild prägen.

Auch wenn dieser Granada-Heidelberg-Vergleich nicht unbedingt nötig ist, macht er vielleicht neugierig und lädt dazu ein, die jeweils andere Stadt zu besuchen um sich selbst ein Bild zu machen – und manchmal ist es nicht schlecht, mehr auf Gemeinsamkeiten statt auf Unterschiede zu blicken.

Von Mona Gnan



Grafik: atā

ruprecht kocht: Kaabesbratsch

Wat méi, wat léiwer: Moschtert – aus Luxemburg kommt nicht nur liebevoller Kauderwelsch, sondern auch ein überaus köstlicher Eintopf

Es ist das Wochenende vor Erscheinen der neuesten Ausgabe. Für die Redaktion des *ruprecht* bedeutet das: Layout-Wochenende. Was sich nach trivialen letzten Schliffen und Einfügen von Textdateien anhört, ist keinesfalls eine leichte Tätigkeit. Hier Zeichen zu viel, da mal 'ne Debatte über Inhalt, der alte Rechner hängt, ewiges Korrekturlesen, ein nicht-klimatisiertes Räumchen mit mangelndem Platz und manchmal brennt es gar, ob beim Text oder in echt (wie gut, dass die Feuerwehr schnell zur Rettung eilt.)

Wenn man tagelang im Sturakeller diskutiert, editiert und Qualitätsjournalismus produziert, dann verbraucht man ordentlich Energie. Um die hungrigen Redaktionsmitglieder durchzufüttern, wird jedes Mal ein Koch oder eine Köchin für den Freitagabend ernannt. Nudeln mit Pesto ist zwar auch ein ehrbares Gericht, aber an diesem Freitag sollte es etwas Besonderes werden: traditionelle, luxemburgische Küche!

Für diejenigen, die nur eine vage Vorstellung von Luxemburg haben, hier eine kleine Auflistung der wichtigsten Takeaways: Ja, es handelt

sich um ein eigenes Land. Ja, es gibt eine eigene Sprache. Nein, das ist kein Dialekt. Nein, nicht alle Luxemburger:innen sind reich. Den meisten wird Luxemburg wohl hauptsächlich dadurch bekannt sein, dass sich in Heidelberg eine

nigst aus dem Gespräch entfernen. Gleiches gilt für die Frage, wie viel man in der Hose hat („Was ist deine Kleidergröße?“).

Gekocht wurde „Kaabesbratsch“, ein typisches luxemburgisches Gericht, für den Winter.



Grafik: Selja Lemke

kleine eigene Subpopulation an Luxemburger Studierenden angesammelt hat. Zu enttarnen sind Luxemburger:innen recht einfach an kleinen Sprachfeinheiten. Falls eine Mitstudierende mal davon redet, dass der eigene Opa drauf gehen soll, dann heißt das entweder, dass man es eben mit einer Luxemburgerin zu tun hat (das heißt bei uns so viel, wie ans Telefon rangehen), oder man sollte sich schleu-

Ge-schnippelt werden Kartoffeln, Kohl und Zwiebeln. Was die Menge der Zutaten angeht, bleibt es recht flexibel. Die werden dann in einem Gusseisentopf schön köcheln gelassen, bevor man (veganes) Hack dazu tut, sowie etwas Wasser, Salz und Pfeffer. Das Ganze lässt man so lange auf dem Herd, bis die Kartoffeln weich sind. Klar, Zutaten und Zubereitungen sind recht sim-

pel gehalten und auch das Auge ist bei diesem Gericht wahrscheinlich eher nur begrenzt mit, aber was das Kaabesbratsch erst richtig finalisiert ist ohne Zweifel der Senf! In Luxemburg isst man zu fast allem Senf. Senfsauce zu Würsten („Wainzossis“), Senf in der Vinaigrette, Senf bei den „Kniddelen“ und eben auch beim Kaabesbratsch. Die richtigen OG-Familien haben zuhause ihren Senf in kleinen Steintöpfen gelagert.

Unterstützung gab es beim Kochen dieses Mal reichlich in der Redaktion. Wenn ein Ostasienwissenschaftler, Geschichtsstudent:innen, Physiker und eine Biowissenschaftlerin zusammenkommen ist ein bisschen Chaos unvermeidlich. Während der Ruhepol und Hoffotograf des *ruprechts* im ganzen Stress die Hauptarbeit der emotionalen Unterstützung leistet, versuchen die anderen für knapp 20 Menschen Kartoffeln zu schälen. Ein mühevoller Akt. Auch wenn es regelmäßige Nachfragen von Redaktionsmitgliedern gibt, so fordert die richtige Kulinarik leider vor allem Zeit, besonders weil sich die Sturaküche schnell mal in ein Durchgangszimmer verwandelt. Neben freundschaftlichen Sticheleien, dem

Anbrennen von Essen und dem Konsum psychedelischer Beeren aus dem Amazonas, war der Kochabend am Ende doch ein Erfolg. Fazit: Dieses kleine Land im Westen hat echt guten Senf.

Merci an Äddi.

Zutaten

Rezept für 4 Personen:

- 1/2 kg Kartoffeln
- 1/2 (Spitz)kohl
- 1 Zwiebel
- 1 Packung (veganes) Hack
- Salz, Pfeffer, Gemüsebrühe
- Senf!



Elena Lagodny (links) kocht gerne luxemburgisch mit Unterstützung aus den Geisteswissenschaften.

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der *ruprecht* versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr c.t. in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für gesondert gekennzeichnete Meinungsartikel sind die Autor:innen allein verantwortlich.

Herausgeber: *ruprecht* – Heidelberger Studierendenzzeitung e.V., Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg

V.i.S.d.P.: Robert Trenkmann (rtr)
Druckerei: Freiburger Druck GmbH & Co KG, Lörracher Straße 3, 79115 Freiburg
E-Mail: post@ruprecht.de

Der *ruprecht* im Internet: www.ruprecht.de
www.instagram.com/ruprechtHD @ruprechtHD

Redaktion: Anja Thea Haffner (ath), Charlotte Breitfeld (ceb), Daniela Rohleder (dar), Eileen Taubert (etb), Elena Lagodny (lag), Emma Neumann (ehn), Felix Albrecht (afa), Heinricke Gilles (heg), Justus Brauer (jbr), Laetitia Klein (tpl), Lily Grau (lol), Louisa Böttner (lob), Lukas Hesche (lhe), Luna Nebija (lne), Kaisa Eilenberger (koe), Katharina Frank (kif), Mara Renner (mar), Marei Karlistschek (kar), Marco Winzen (maw), Michelle Amann (mia), Michelle Schmid (sop), Mona Gnan (mon), Odette Lehman (ole), Pauline Zürbes (pzs), Philipp Linn (pjl), Robert Trenkmann (rtr), Sara Haase (slh), Seraphim Kirjuhlin (snk), Severin Weitz (swz), Solveig Harder (sol), Sonja Drick (sid), Till Gonser (pxl), Ulrike Husemann (uha)

Freie Mitarbeiter:innen: Carmen Latus (cal), Christiane Brid Winter (cbw), Darwin Korte (dko), Eric Klimmer (erk), Faustyna Gonka (fmg), Felix Koch (fk), Karla Walder (kiw), Laja Redzepi (lstr), Lea Manovski (lem), Maja Beckmann (mjb), Maja Laue (mla), Nina Thomann (nit), Pauline Ammon (pam), Philipp Mummenhoff (plm), Sarah Hildebrandt (shd), Selja Lemko, Till Siegert (sig)

Leitung: ceb (Seite 1-3), mar (Hochschule), ole (Studentisches Leben), jbr (Heidelberg), rtr (Wissenschaft), etb (Feuilleton), kar (Weltweit), heg, mar, sop (Social Media), eh, lol (Bildredaktion), heg (Online)

Layout: afa, ceb, eh, etb, jbr, kar, lol, mar, ole, rtr

Chef vom Dienst: Robert Trenkmann (rtr)

Redaktionsschluss für ru217: November 2025



Personals

tpl: Schlagloch schlägt zurück
smk: Ich esse literally Hunde
ceb: Das hat keinen Stil
mar: Oh nein! Das reimt sich
rtr: Das ist das netteste, was kar jemals gesagt hat
smk: Ich hab nur paraphrasiert
jbr: So nett könnte ich auch zu euch sein
pxl: Auch der *ruprecht* ist käuflich
maw: Sogar Sekten sind progressiver als die katholische Kirche
mar: Ich glaube alle Bücher sind gay, bis auf Roberts
mjb: Wer ist Mirko und was macht er in meinen Eierstöcken?
lag: Manchmal ist pxl schon ein bisschen Paparazzi

ANZEIGE

Karlstor bahnhof

Endless Summer:
Carlo Karacho
PeterLicht / Les Yeux d'la Tête / Umse / Luisa Neubauer / Brandee Younger
PANO / Wallners / SOAP&SKIN / Wolf Haas / Simin Tander / James Brandon Lewis Quartet / Sophie Hunger / corto.alto / ISAAK / Die Höchste Eisenbahn / DOTA

Tickets & Infos:
www.karlstorbahnhof.de

Zwei Heimaten

Drei ukrainische Studierende berichten, wie sie in Heidelberg ankommen, den Krieg aus der Ferne mitverfolgen und was sie sich wünschen

Heimat ist dort, wo meine Familie ist, wo ich mich wohlfühle. Viele von uns haben jetzt zwei Heimaten“, so beschreibt die Ukrainerin Zhanna ihr Lebensgefühl in Heidelberg – zwischen Herkunft und Ankunft, zwischen Erinnerung und Alltag in einem neuen Land. Was bedeutet es, fern der eigenen Heimat zu studieren, einer Heimat, die seit drei Jahren von Krieg erschüttert wird? In Heidelberg leben viele junge Ukrainer:innen, die aus ganz unterschiedlichen Gründen und zu unterschiedlichen Zeiten hierher gezogen sind. Einige kamen schon vor dem Krieg, etwa zum Studium. Andere flohen erst nach Beginn der Invasion, auf der Suche nach Sicherheit, Perspektiven und einem Alltag, der nicht von Sirenen und Stromausfällen bestimmt ist.

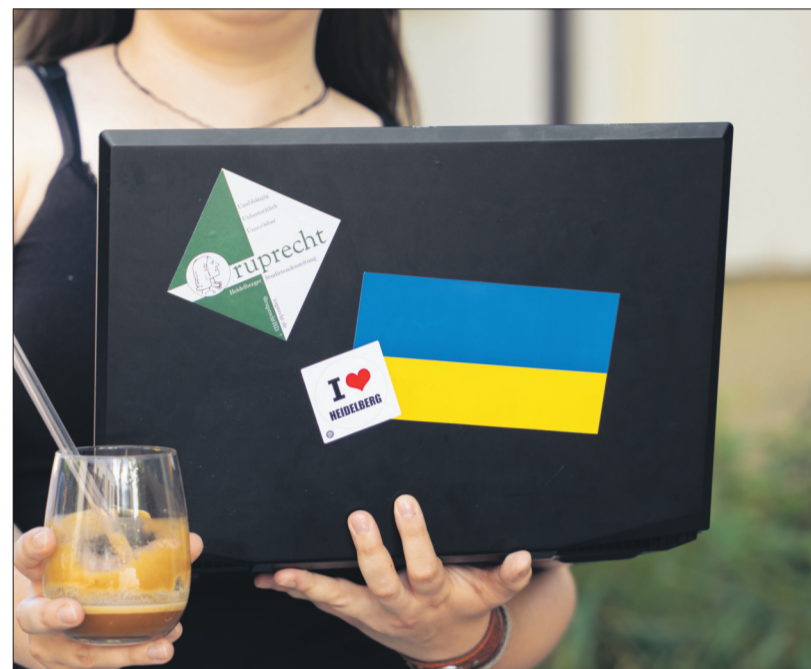
Doch egal wann sie angekommen sind, ihre Lebensrealität hat sich seit 2022 grundlegend verändert. Der Krieg ist aus der tagesaktuellen Aufmerksamkeit weitgehend verschwunden. Er prägt dennoch weiterhin das Leben vieler Studierender, auch hier in Heidelberg. Deshalb haben wir mit drei ukrainischen Studierenden gesprochen, die

Noch wichtiger als symbolische Gesten ist konkrete Unterstützung

hier leben und lernen. Sie erzählen, wie es ihnen heute geht, was sie beschäftigt und was sie sich wünschen.

Als Bodhana in diesem Wintersemester nach Heidelberg kam, fühle sie sich sofort willkommen. In ihrem Studiengang Computerlinguistik hat sie eine unterstützende Gemeinschaft gefunden. Das Einleben fiel ihr leichter, weil sie bereits 2023 nach Berlin gezogen war, nachdem sie Studium und Arbeit in der Ukraine kriegsbedingt nicht mehr fortsetzen konnte. Durch ihr

Studium hat sie bislang nur wenige ukrainische Studierende in Heidelberg kennengelernt, dafür engagierte sie sich im ukrainischen Pfadfinderbund „Plast“ und leitet dort Workshops für Kinder. Ihr liegt am Herzen, dass in Heidelberg mehr Wissen über die ukrainische Geschichte und Kultur vermittelt



In Heidelberg sind über 2000 Ukrainer:innen gemeldet.

Foto: Till Gonser

wird, über traditionelle Bräuche ebenso wie die aktuelle gesellschaftliche Situation ihres Heimatlandes. Ihre Zukunft ist ungewiss, zu oft hat sie erlebt, wie sich alles plötzlich ändern kann. Planungssicherheit fehle ihr, in Deutschland wird das aber oft vorausgesetzt.

Auch Mykhailo beschäftigt sich mit der Frage, wo seine Zukunft liegt, in Deutschland oder in der Ukraine. Für ihn hängt das stark vom weiteren Kriegsverlauf und der politischen Entwicklung in beiden Ländern ab. Seine Ausgangslage ist jedoch eine andere: Er lebt seit 2015 in Heidelberg, wo er Medizin studiert und inzwischen an seiner Doktorarbeit schreibt. Die ukraini-

sche Community in Heidelberg beschreibt er als jung und vielseitig. Nach Kriegsbeginn engagierte er sich in Initiativen wie der deutsch-ukrainischen Gesellschaft und dem Süddeutschen Veteranenkreis. Er sieht sich selbst als Deutsch-Ukrainer: „Ich bin seit zehn Jahren hier und Deutschland ist in dieser

setzungswissenschaftsstudium in der Ukraine nicht fortsetzen konnte. Viele Kurse wurden unterbrochen und nicht wiederholt. Ein Großteil ihrer Familie lebt weiterhin in Kiew. Bei Luftalarmen erhält sie regelmäßig Warnmeldungen auf ihr Handy: „Das Schwierigste ist es, auf die Antworten zu warten. Ich bin hier an einem sicheren Ort und sie sind dort und ich kann keine Worte finden, um sie zu beruhigen.“ Sie kam allein nach Deutschland, fand aber schnell Anschluss. Wer in ukrainische Gruppen aufgenommen werden möchte, dem werde der Einstieg leicht gemacht, sagt sie. Gewöhnen musste sie sich allerdings an das deutsche Universitätssystem.

„Ich bin hier an einem sicheren Ort und sie sind dort“

Ob sie in die Ukraine zurückkehren wird, weiß sie nicht. Aber jedesmal wenn sie zurück in Kiew ist, würde sie am liebsten dort bleiben.

Was alle drei Studierenden verbindet, ist nicht nur die gemeinsame Herkunft, sondern der Wunsch nach Offenheit, Empathie und echtem Miteinander. Drei Jahre nach Kriegsbeginn ist für sie vieles zur Dauerbelastung geworden: Das Leben in der Ferne, die Sorge um Angehörige und die Ungewissheit. Ihre Geschichten und Erfahrungen machen deutlich, auch wenn der Krieg aus den Schlagzeilen und dem öffentlichen Bild verschwunden ist, ist er für sie noch längst nicht vorbei.

„Wir leben in einer Zeit, in der die Geschichte der Welt neu geschrieben wird - und jede einzelne Stimme und Tat spielt eine enorm große Rolle. Das darf nicht vergessen werden“, sagt Mykhailo. Und genau deshalb lohnt es sich, hinzuhören.

Von Lea Manovski und Darwin Korte

Globale Bedrohung, lokaler Dialog

Eine studentische Initiative sorgt in Heidelberg für Diskurs über Sicherheitspolitik

Der im Juni 2025 veröffentlichte Jahresbericht des Stockholm International Peace Research Institute (SIPRI) zieht eine alarmierende Bilanz der globalen nuklearen Sicherheit. Im Zentrum des Berichtes steht die Warnung vor einem erneuten Wettrüsten. Zwar verfügen Russland und die USA noch immer über 94 Prozent aller atomaren Sprengköpfe, doch zeichnet sich mit Chinas rasantem Ausbau eine neue Dynamik ab. Wer sich angesichts dieser internationalen Entwicklungen nicht mit bloßem Nachrichtenkonsum begnügen will, sondern sich auf lokaler Ebene einbringen möchte, kann das beim Forum für internationale Sicherheit (FiS) Heidelberg tun.

Das FiS wurde 2009 von Studierenden und Lehrenden des Heidelberger Instituts für politische Wissenschaft (IPW) gegründet. Regelmäßig werden Podiumsdiskussionen und Diskussionsabende zu Sicherheitspolitik und Konfliktforschung organisiert. Die Treffen fin-

den immer montags ab 18 Uhr im Raum 02.034 statt.

Auch im Juni fand ein Diskussionsabend zu „Klimawandel und internationale Sicherheit“ statt. Trotz der inhaltlichen Komplexität war die Veranstaltung von informeller Atmosphäre geprägt. Vorwissen, Anmeldung oder Dozierende waren nicht notwendig. Das Ganze wurde von Studierenden für Studierende organisiert. Zum Einstieg hielten Diane und Myriam einen Vortrag zur thematischen Orientierung. Im Anschluss folgte die Diskussion: Die Teilnehmenden wurden in Gruppen eingeteilt und diskutierten mehrere Fragen. Anschließend wechselten die Gruppen. Dabei standen die „Fisler“ jederzeit für Fragen bereit und auch die Präsentation war erneut einsehbar.

Einen ersten Eindruck des Forums bietet ihre digitale Präsenz. Dort finden sich tagespolitische Analysen sowie Einblicke in vergangene Veranstaltungen, etwa zur Podiumsdiskussion zu Semesterbeginn mit Switgard Feuerstein und Martin

Thunert zum Isolationismus der USA.

Ein zentrales Projekt im nächsten Semester ist der Heidelberger Dialog zur internationalen Sicherheit (HDiS), unter dem Titel „BRICS+ – Eine neue multipolare Weltordnung?“. Das Akronym bezeichnet einen Zusammenschluss der Schwellenländer Brasilien, Russland, Indien, China und Südafrika. Seit der Gründung 2006 verfolgt der Staatenbund die Zurückdrängung westlichen Einflusses in internationalen Organisationen. Der HDiS bietet dazu am 28. und 29. November ein kostenfreies Programm mit Vorträgen von Wissenschaftler:innen und Politiker:innen, wie Alexandra Sitenko und Jürgen Trittin, sowie Workshops und Abendveranstaltungen an.

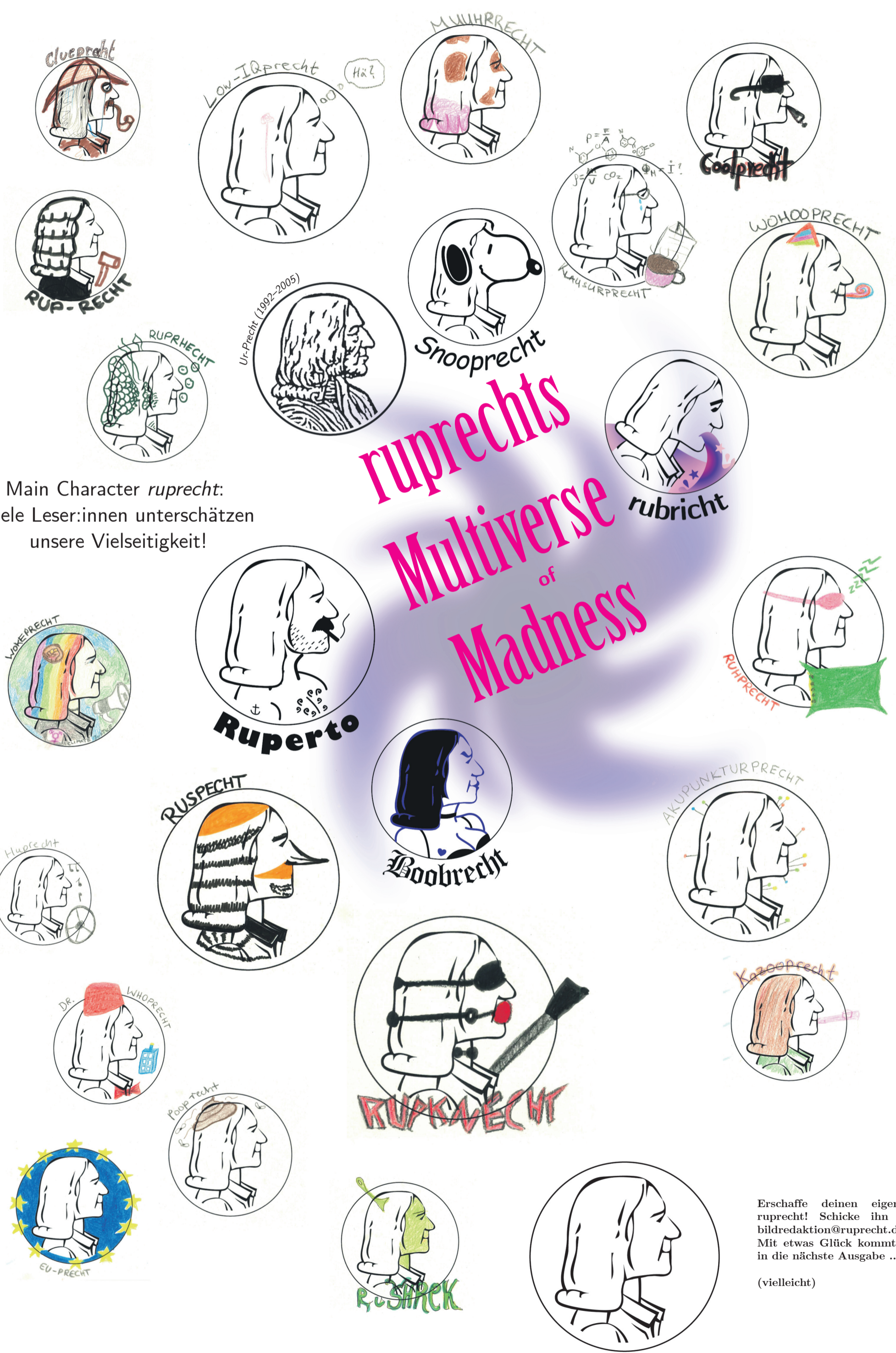
Auch wenn aktuell keine Projekte zur nuklearen Sicherheit geplant sind, kann man neue Inhalte im wachsenden FiS-Team einbringen.



Grafik: Maja Laue

Ein politikwissenschaftlicher Studienhintergrund ist dabei nicht erforderlich. Im Gegenteil, interdisziplinäre Perspektiven sind ausdrücklich erwünscht, wie es Tobi, Mitglied im Organisationsteam, treffend formuliert: „Sicherheitspolitik betrifft uns alle.“

Von Maja Laue



**ruprechts
Multiverse
of
Madness**

Main Character *ruprecht*:
Viele Leser:innen unterschätzen
unsere Vielseitigkeit!

Erschaffe deinen eigenen
ruprecht! Schicke ihn an
bildredaktion@ruprecht.de!
Mit etwas Glück kommt er
in die nächste Ausgabe ...

(vielleicht)